

Gedenkstätten- Nr. 13 / Nov. 2014 / 1,- Euro Rundschau

Gemeinsame Nachrichten der Gedenkstätten KZ Bisingen, KZ-Gedenkstätten Eckerwald/Schörzingen und Dautmergen-Schömburg, Ehemalige Synagoge Haigerloch, KZ Gedenkstätte Hailfingen · Tailfingen, Alte Synagoge Hechingen, Stauffenberg Gedenkstätte Albstadt-Lautlingen, Löwenstein-Forschungsverein Mössingen, Ehemalige Synagoge Rexingen, Gedenkstätte Synagoge Rottenburg-Baisingen, Ehemalige Synagoge Rottweil, Geschichtswerkstatt Tübingen

Schutzhaft und Dienstentlassung in der Zeit des Nationalsozialismus am Beispiel von Rudolf Linkenheil aus Schramberg

Carsten Kohlmann, Oberndorf am Neckar

Über achtzig Jahre nach dem Beginn der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft am 30. Januar 1933 und fast siebzig Jahre nach ihrem Ende mit der bedingungslosen Kapitulation des Deutschen Reiches am 8. Mai 1945 ist die Literatur über diese Zeit mittlerweile fast nicht mehr zu übersehen.

Dennoch ist bei weitem noch nicht alles bekannt und erforscht – gerade aus lokalgeschichtlichem Blickwinkel gibt es trotz mittlerweile langjähriger Forschung in unserer Region noch viele Lücken. Und nach wie vor werden gerade aus Nachlässen neue Quellen bekannt, die das Bild vervollständigen. Mit den Aufzeichnungen des Katastergeometers und Vermessungsrates Rudolf Linkenheil (1880-1939) über seine Schutzhaft und Dienstentlassung in der Zeit des Nationalsozialismus wurde dem Stadtarchiv Schramberg im Jahr 2012 eine solche Quelle zugänglich gemacht, die aufgrund ihres außergewöhnlichen Inhalts und Umfangs sogar als landesgeschichtlich bedeutsam einzustufen ist.

Der Sohn des Vermessungsrates, der Historiker und Journalist Rolf Linkenheil, hatte die Aufzeichnungen selbst erst einige Jahre zuvor entdeckt, als er sich einem Sekretär seines Vaters zuwandte. Bei der Durchsicht der

Schubladen wurde er auf eine Mappe mit den Aufzeichnungen über die Schutzhaft und Dienstentlassung seines Vaters aufmerksam. In der Familie war zwar ab und zu einmal über diese Aufzeichnungen gesprochen worden, eine Gelegenheit zur Einsichtnahme hatte sich aber für Rolf Linkenheil bis zu seinem Ruhestand nicht ergeben.

Als er beim ersten Überfliegen las, dass sein Vater in der Zeit des Nationalsozialismus als „Landesverräter“ diffamiert worden war, verstärkte sich sein Interesse an den Aufzeichnungen: „Ich, der Sohn eines Kriminellen, eines Verbrechers? Jetzt begann ich damit, sie genau zu lesen und sie abzuschreiben. Als mein Vater starb, war ich knapp vier Jahre alt. Heute mit 78 Jahren vermag ich zu sagen: Jetzt erst hast du deinen Vater wirklich entdeckt.“ Am 27. Januar 2014 hat das Stadtarchiv Schramberg die neu

entdeckte Quelle zum Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus der Öffentlichkeit vorgestellt. In der Präsentation trug Rolf Linkenheil einige Auszüge aus den Aufzeichnungen seines Vaters selbst vor.

Bei den Aufzeichnungen handelt es sich um drei maschinenschriftliche



Rudolf Linkenheil (1880-1939) auf einem Foto aus den 1930er-Jahren. Privatbesitz Rolf Linkenheil

Manuskripte. Der erste Teil trägt den Titel „Meine erste politische Schutzhaft“ (21 Seiten), der zweite Teil den Titel „Meine zweite politische Schutzhaft“ (30 Seiten) und der dritte Teil schließlich den Titel „Meine Dienstentlassung“ (25 Seiten). Den größten Teil der Aufzeichnungen hat Rudolf Linkenheil aus dem unmittelbaren Erleben heraus wahrscheinlich noch im Jahr 1933 verfasst. Ein Nachtrag am Ende des dritten Teiles schildert kurz einige weitere Ereignisse aus dem Jahr 1934. Die Anfertigung und Aufbewahrung solcher Aufzeichnungen erforderte viel Mut, da sie bei einer Hausdurchsuchung als Belastungsmaterial gegolten hätten. Eine Edition des dreiteiligen Manuskriptes bleibt einem späteren Zeitpunkt vorbehalten. Der vorliegende Aufsatz muss sich auf eine Zusammenfassung mit einigen kommentierenden Hinweisen zu den Personen und den zeitgeschichtlichen Umständen beschränken.

Rudolf Linkenheil wurde am 14. April 1880 in Calw geboren im württembergischen Schwarzwald und wurde von 1896 bis 1901 zum Katastergeometer ausgebildet. Nach seiner Berufsausbildung und seinem Militärdienst war er zu städtebaulichen Studien außerhalb des Königreichs Württemberg und verheiratete sich am 3. Mai 1904 im pfälzischen Landau mit Anna Karoline Steigelmann (1882-1932). Der beruflich und ehrenamtlich beeindruckend aktive Mann musste auf seinem Lebensweg mehrfach schwere Schicksalsschläge hinnehmen. Nach dem Tod seiner ersten Tochter im Alter von nur 13 Jahren verstarb auch seine Ehefrau im Alter von nur 50 Jahren. Auch um seine eigene Gesundheit stand es nicht gut, da er ein schweres Gallen- und Blasenleiden hatte.

Zum 1. Januar 1905 wurde Rudolf

Die Drucklegung der Gedenkstätten-Rundschau Nr. 13 wurde gefördert durch den Landkreis Rottweil.

Der Vorstand und die Mitgliedsinitiativen des Gedenkstättenverbundes danken für diese Unterstützung.

Linkenheil zum Katastergeometer der Amtskörperschaft Oberndorf in Schramberg ernannt, stieg im Lauf seiner Berufstätigkeit zum Oberamtsgeometer und wurde zum Vermessungsrat ernannt. Über die Mitgliedschaft in der linksliberalen Freisinnigen, seit 1910 Fortschrittlichen Volkspartei kam er in der Weimarer Republik zur Deutschen Demokratischen Partei (DDP) und wurde zum Vorsitzenden der Ortsgruppe Schramberg gewählt. Von 1909 bis 1917 war er Mitglied des Gemeinderates der Stadt Schramberg. 1919 kandidierte er mit Erfolg für die verfassungsgebende Landesversammlung des Volksstaates Württemberg und gehörte ihr bis 1920 an.

Nach der nationalsozialistischen Machtübernahme veranstaltete die DDP-Ortsgruppe Schramberg kurz vor der Reichstagswahl am 5. März 1933 eine letzte Kundgebung mit dem Landtagsabgeordneten Johannes Fischer (1880-1942) und dem Jungdemokratenführer Heinz Zanke unter der Leitung von Rudolf Linkenheil, der auch auf der Landesliste seiner Partei kandidierte. In seinen Aufzeichnungen schrieb er später – vielleicht um sich bei einer möglichen Entdeckung der Niederschrift zu schützen –, dass er in dieser Kundgebung als Beamter die Rechtmäßigkeit der neuen Reichsregierung anerkannt habe. Nach dem Pressebericht in der „Schramberger Zeitung“ vom 2. März 1933 hat er jedoch deutlich mutiger seine Meinung ausgesprochen: „Der freie Bürger, der sich nicht willenlos zur heutigen Regierung bekenne, sei heute in seinen Handlungen eingengt, die Parteien, die eine andere Anschauung hätten, würden terrorisiert, die Pressefreiheit sei kolossal beschnitten worden.“

Am 15. März 1933 wurde Dr. Hermann Mattheiß (1893-1934), seit



Siegfried Kummer (1905-1967) in SA-Uniform auf einem Foto aus dem Jahr 1933. Stadtarchiv Schramberg (Bestand Foto Kasenbacher GmbH).

1930 Amtsrichter in Oberndorf am Neckar und SA-Standartenführer, durch den Polizeikommissar für das Land Württemberg zum Unterkommissar für die Oberämter Balingen, Horb, Oberndorf, Rottweil, Spaichingen und Sulz ernannt und damit beauftragt, die politischen Gegner auszuschalten. In Schramberg erhielt der damals 28 Jahre alte NS-Aktivist Siegfried Kummer (1905-1967) die Aufgabe, als „Sonderkommissar für polizeiliche Angelegenheiten“ daran mitzuwirken. Am 22. März 1933 wurde unter seiner Führung auch Rudolf Linkenheil verhaftet, dessen Aufzeichnungen mit der atmosphärisch eindrucklichen Darstellung der Hausdurchsuchung und Festnahme beginnen. Aufgrund bei ihm gefundener, aber falsch ausgelegter Unterlagen wurde er des Landesverrates beschuldigt und über das Polizeiamt Schramberg in das Amtsgerichtsgefängnis nach Oberndorf gebracht.

In der Schutzhaft im Amtsgerichtsgefängnis Oberndorf bereitete Rudolf Linkenheil sein Gallen- und Blasenlei-

Vom Herrn Unterstaatskommissar

Der Unterstaatskommissar teilt uns folgendes mit:

Von verschiedener Seite wurde das Kommissariat darauf aufmerksam gemacht, daß eine regierungsfeindliche, ja in der Wirkung staatsfeindliche Klique unter der falschen Flagge der Demokratie segelnd Querverbindungen unterhalte und Flugchriften eines Inhalts, der den Herrn Reichskanzler verächtlich zu machen geeignet ist, noch vor kurzem verbreitet habe. Infolgedessen hat der Unterkommissar bei zwei Mitgliedern dieser Klique, dem Vermessungsrat Linkenheil und dem Angestellten Schmall bei der jüdischen Firma Maier Hausdurchsuchungen angeordnet. Den bestehenden Verdacht der Querverbindungen hat das vorgefundene Material bestätigt, weshalb vorläufig Linkenheil in Schutzhaft genommen ist. Nach Sichtung des Materials wird darüber ein Beschluß gefaßt werden, ob der Inhalt des Materials hochverräterischen Charakter trägt.

Es hat keinen Zweck, den hilflosen Proleten unschädlich zu machen, der doch nur die Folge der geistigen Drahtziehereien einer Gedankenwelt, wie sie hier zur Frage steht, ist, wenn man nicht in erster Linie hineinleuchtet in die Kreise, die mittelbar oder unmittelbar als Beauftragte der internationalen Geldsäcke und ihrer Organisationen tätig sind.

Die Maßnahme bedeutet eine bewußte Warnung an jene Kreise und soll ihnen zeigen, daß wir auf der Wacht sind. So wie bei diesen Beiden hätten bei einigen andern ebenfalls Maßnahmen ergriffen werden können. Die Ziele unserer Bewegung werden ohne Ansehung der Person unserer Gegner durchgeführt werden und auch vor dem größten Geldsack nicht Halt machen. Wir werden das Volk nicht verraten. Darüber zu wachen ist der Unterkommissar eingesetzt.

Dies alles hat Anspruch auf Anerkennung in der gesamten Einwohnerschaft vom einfachen Arbeiter bis zum Fabrikanten, vom Mann des freien Berufs bis zum Beamten. Was hier gesagt ist, soll aber bewußt eine deutliche Drohung an jene kleine Klique sein, deren einzelne Mitglieder in Schramberg wohlbekannt sind und die ich deshalb wohl nicht namentlich zu nennen brauche. Wenigstens vorerst nicht.

Pressemitteilung von Unterstaatskommissar Dr. Hermann Mattheiß im „Schwarzwälder Tagblatt“ vom 23. März 1933. Stadtarchiv Schramberg

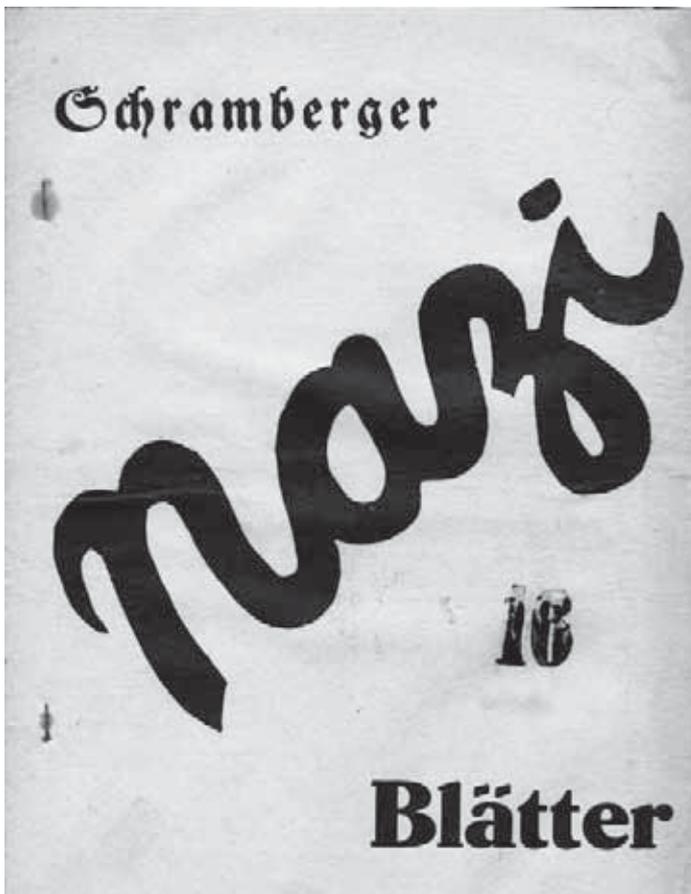
den große Not. Die Pressemitteilung über seine Festnahme führte zu einem Nervenzusammenbruch. Gerade in seinem Fall als Beamter der Amtskörperschaft Oberndorf machte sich bemerkbar, dass die Einsetzung der

Unterkommissare zu erheblichen Spannungen mit den Landräten führten, die durch die Unterkommissare in ihren Zuständigkeiten beschnitten wurden. Nach einer Woche war wieder das Oberamt Oberndorf

für seinen Fall zuständig und gab ihm am 29. März 1933 seine Entlassung aus der Schutzhaft bekannt, die mit der Auflage verbunden war, sich nicht mehr politisch zu betätigen.

Siegfried Kummer ist in Schramberg vor allem als Pionier der „Da-Bachna-Fahrt“ in Erinnerung geblieben, der am 26. Februar 1936 mit Kapitänsmütze und Ledermantel als Startfahrer das damals noch als „Kanalfahrt“ bezeichnete Fastnachtsspektakel des „Jungen Parlaments“ eröffnet hat. Nach dem Ende der NS-Zeit gab er sich in der Entnazifizierung wie viele andere ehemalige Nationalsozialisten als Unschuldslamm. In einer zusätzlichen Erklärung zu dem für die alliierte Militärregierung auszufüllenden Fragebogen erklärte er: „Ich glaubte, wie viele Millionen, an das Gute der Sache [...] Als ich aber 1934 merkte, dass das Spiel ein Falsches war [...] als die Willkürherrschaft der Parteibonzen oben und unten allmählich klar zu Tage trat, habe ich meinerseits die Konsequenz gezogen. Ich habe mich aber nicht damit begnügt, mich nur von der Partei zurückzuziehen, sondern ich habe diesen Kampf in aktivster Form unter vollem Einsatz meiner Person [...] durchgeführt.“ Am 8. Oktober 1948 folgte der Kreisausschuss für politische Säuberung seinem Antrag, als „entlastet“ eingestuft zu werden. Die Spruchkammer V des Staatskommissariats für die politische Säuberung im Land Württemberg-Hohenzollern bestätigte am 9. Dezember 1948 diese Sichtweise.

Siegfried (Josef) Kummer wurde am 16. Mai 1905 in Schramberg geboren. Nach dem frühen Tod seines Vaters machte er sich mit einer kleinen Fabrik für Uhrenbestandteile selbständig und trat als „Kaufmann“ und „Fabrikant“ auf. Am 30. März 1928 verheiratete er sich mit Cornelia Dellinger (1905-1967), deren Eltern in Schramberg ein Bekleidungshaus führten. Aus der Ehe gingen keine Kinder hervor. Er pflegte einen aufwändigen Lebensstil, hatte einen sehr lockeren, vermutlich aus seiner Studentenzeit in München stammenden Verhältnis zu Alkohol und pflegte ein ebenso lockeres Verhältnis zu Frauen. Darüber hinaus war er in den Motor- und Flugsport



Titelblatt der „Schramberger Nazi-Blätter“ 16 aus dem Jahr 1931. Stadtarchiv Schramberg



Rudolf Linkenheil auf einer Karikatur in den „Schramberger Nazi-Blättern“ 27 (1931). Stadtarchiv Schramberg

vernarrt und hatte ein eigenes Auto. Er war ein Aufschneider, der gerne das große Wort führte und in der am 1. Juli 1930 gegründeten NSDAP-Ortsgruppe bald ebenfalls zu einer „Größe“ wurde, sich dadurch aber auch nicht selten lächerlich machte.

Seit Herbst 1931 gab die NSDAP-Ortsgruppe eine Kampfschrift unter dem Titel „Schramberger Nazi-Blätter“ heraus, die eine pausenlose Hetze entfalteten, um die Demokratie im Zeichen der immer größer werdenden sozialen und wirtschaftlichen Not sturmreif zu schießen. Die DDP wurde in den „Schramberger Nazi-Blättern“ als „Judenpartei“ verächtlich gemacht, in deren Hintergrund als Geldgeber der jüdische Unternehmer Moritz Meyer (1889-1970) von der „Schramberger Majolika-Fabrik“ (SMF) stehe. Auf einer abstoßend bössartigen Karikatur wurde Rudolf Linkenheil mit einer Halskette mit einem Davidstern dargestellt. Bei der ersten sich nach der Machtübernahme bietenden Gelegenheit ging Siegfried Kummer als „Sonderkommissar für

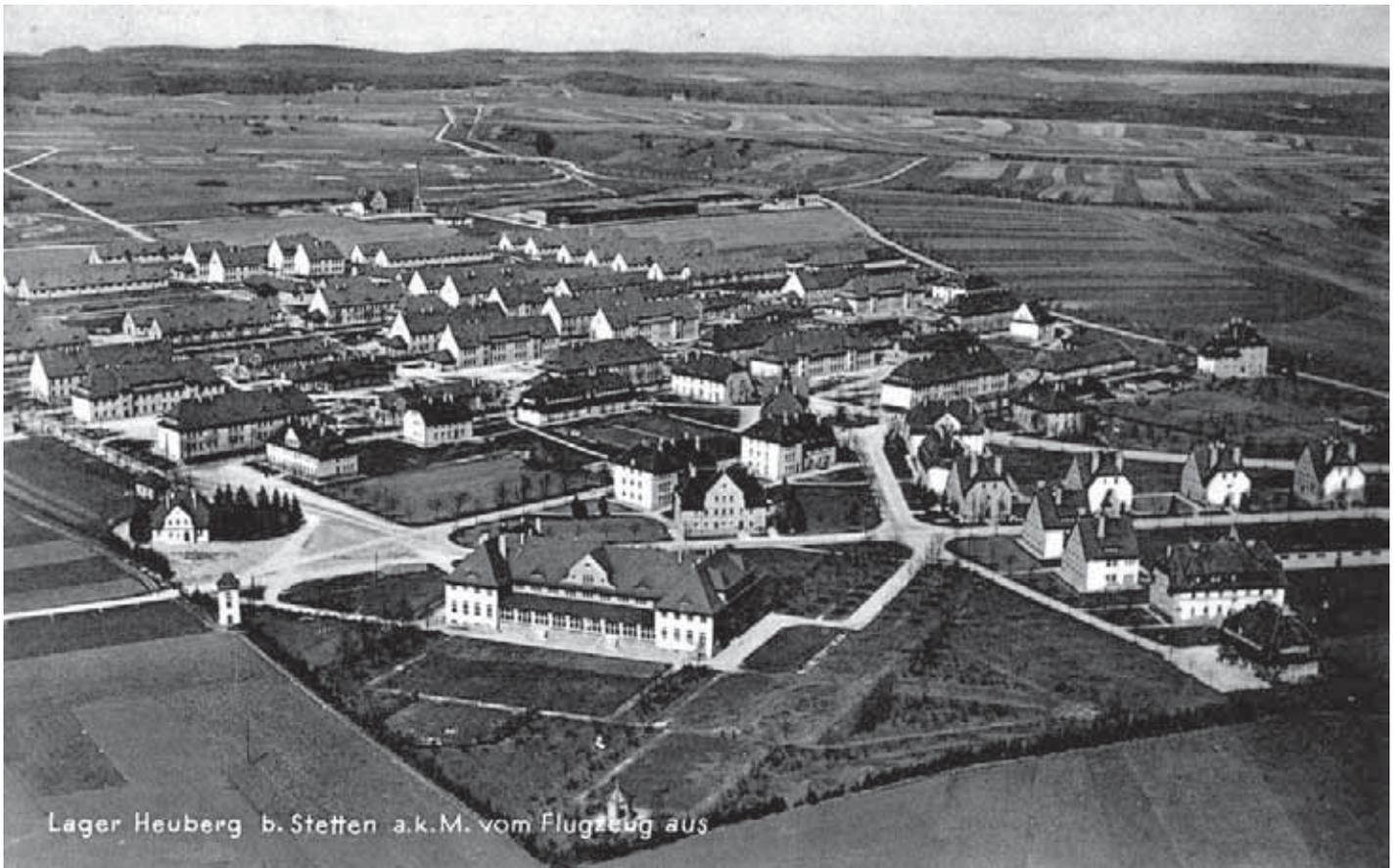
polizeiliche Angelegenheiten“ am 5. Mai 1933 gegen jüdische Geschäftsleute auf dem Jahrmarkt in Schramberg vor. Schon bald spielte er jedoch in der NSDAP-Ortsgruppe keine herausgehobene Rolle mehr, da er sich zuweilen tatsächlich quer stellte und offensichtlich durch die so genannte „Röhm-Revolte“ nach dem 30. Juli 1934 in ein politisches Abseits geriet.

Als Rudolf Linkenheil am 30. März 1933 aus der Schutzhaft entlassen wurde, erfuhr er zu Hause, dass während seiner Abwesenheit in der Gewerbebank eine weitere Durchsuchung stattgefunden hatte und welche Gerüchte sein Fall in der Zwischenzeit ausgelöst hatte. Er nahm seinen Dienst wieder auf, gab die im „Schwarzwälder Boten“ bereits erschienene Pressemitteilung zu seiner Entlassung auch an die Lokalpresse in Schramberg weiter und trat aus der DDP aus, da er sich nicht mehr politisch betätigen wollte.

Nur wenige Tage später wurde er jedoch am 3. April 1933 ein zweites

Mal verhaftet und erneut in das Amtsgerichtsgefängnis Oberndorf gebracht. Nach einwöchiger Haft wurde er zusammen mit anderen NS-Gegnern in das zwischenzeitlich bei Stetten am kalten Markt eingerichtete Schutzhaftlager Heuberg gebracht, das eines der ersten und im Jahr der nationalsozialistischen Machtübernahme zeitweise auch das größte Konzentrationslager im Deutschen Reich war. Das Lagerleben wird in seinen Aufzeichnungen ausführlich geschildert.

An Ostern wollte sich Rudolf Linkenheil eigentlich wieder verheiraten, nachdem er die junge Lehrerin Monika Schneider (1900-1987) aus Reichenhofen im württembergischen Allgäu kennen gelernt hatte, die damals in der Umgebung von Schramberg unterrichtete. Die Heirat musste jedoch wegen seiner Schutzhaft verschoben werden, was sich bald darauf als besonders schicksalhaft herausstellen sollte. Aufgrund seines Gallen- und Blasenleidens erreichte er eine Verlegung in ein



*Das Lager Heuberg, in dem eines der ersten Schutzhaftlager im Deutschen Reich eingerichtet wurde, auf einer Postkarte aus dem Jahr 1933.
Privatbesitz Carsten Kohlmann*

spezielles Krankenhaus für Schutzhäftlinge, das in Schloss Kaltenstein bei Vaihingen an der Enz eingerichtet wurde. Am 14. April 1933, dem Karfreitag, seinem 55. Geburtstag, wurde er von dort nach Hause entlassen.

Nach seiner Rückkehr erfuhr Rudolf Linkenheil, dass sich unterdessen seine damals eben 24 Jahre alte Tochter Gertrud Linkenheil (1909-1984) mit bemerkenswerter Zivilcourage im Polizeipräsidium Stuttgart für seine Freilassung eingesetzt hatte. Am 21. April 1933 nahm er wieder seinen Dienst als Oberamtsgeometer auf. Als Beamter verhielt er sich der neuen Regierung gegenüber trotz der zweimal erlittenen Schutzhaft loyal und marschierte auch bei dem großen Festzug zum „Tag der nationalen Arbeit“ am 1. Mai 1933 in Reih und Glied mit. Besonders wichtig war ihm nach den in den letzten Wochen erschienenen Pressemitteilungen, die ihn als „Landesverräter“ hingestellt hatten, das Erscheinen einer Richtigstellung, die ihm auch zugesagt

wurde, aber von dem weiter bis zum Präsidenten des Württembergischen Politischen Landespolizeiamtes aufsteigenden Dr. Hermann Matthei verhindert wurde. Dessen steile Karriere und sein forsches Vorgehen schufen dem rücksichtslosen Karrieristen bald Feinde, insbesondere in der SS, die dann die Gelegenheit nutzte, ihn im Zuge der „Röhm-Revolution“ am 1. Juli 1934 in der SS-Kaserne in Ellwangen zu liquidieren.

Ungeachtet seiner Loyalitätsbekundungen wurde gegen Rudolf Linkenheil die Dienstentlassung nach dem „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ vom 7. April 1933 betrieben. Das Oberamt Oberndorf gab dem von höherer Stelle ausgeübten Druck nach. Seine Dienstentlassung trat zum 9. August 1933 in Kraft. Am 14. August 1933 – fünf Tage nach seiner erzwungenen Pensionierung – konnten Rudolf Linkenheil und Monika Schneider ihre eigentlich bereits für Osten geplante Ehe in Ravensburg schließen. Nach seiner Dienstentlassung erhielt Rudolf

Linkenheil nach dem „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ drei Viertel der ihm zustehenden Ruhestandsbezüge. Er arbeitete in bescheidenem Rahmen mit Werkverträgen freiberuflich weiter. Als seit Jahren kranker Mann starb er schließlich im Alter von nur 59 Jahren am 8. November 1939 in der Universitätsklinik Tübingen.

Da die Eheschließung wenige Tage nach der Dienstentlassung erfolgt war, konnte Monika Linkenheil keine Witwen- und Waisenrente beanspruchen. Rudolf Linkenheil hatte seine Pensionierung deshalb zum 1. Oktober 1933 beantragt, die dann aber unerwartet früher erlassen wurde. Einige Wochen vor dem Tod ihres Mannes hatte Monika Linkenheil begonnen, an der „Deutschen Volksschule“ in Schramberg wieder in ihrem Beruf als Lehrerin zu arbeiten und konnte später an die „Oberschule Schramberg“ wechseln, wo sie bis zu ihrem Ruhestand im Jahr 1968 als sehr beliebte Lehrerin unterrichtet hat. Die Witwen- und Waisenrente wurde



Monika Linkenheil (1900-1987) auf einem Foto aus der Zeit ihres Ruhestandes.
Stadtmuseum Schramberg

ihr nach dem Ende der NS-Zeit rückwirkend zugesprochen.

Siegfried Kummer wurde bei Kriegsbeginn zur Wehrmacht eingezogen und war bis Kriegsende bei der Luftwaffe. Er geriet in französische Kriegsgefangenschaft, aus der er am 29. Mai 1947 entlassen wurde. Seine Fabrik für Uhrenbestandteile führte er nicht mehr fort und arbeitete als Vertreter für die Bärenbrauerei in Schweningen am Neckar. Am 20. November 1967 beging er am Ende eines in vielerlei Hinsicht abenteuerlichen Lebens Selbstmord, nachdem er zuvor einen Schlaganfall erlitten hatte und seine Ehefrau wenige Tage zuvor gestorben war.

Begegnungen mit ihm waren für Monika Linkenheil verständlicherweise schwer erträglich. Im Rahmen ihres Entschädigungsverfahrens schrieb sie am 27. Januar 1952 an das Innenministerium des Landes Württemberg-Hohenzollern: „Es ist bitter, daß mein Junge nicht einmal einen Mantel für den Winter hat, während ich dem Mörder meines Mannes, dem dafür nicht ein Härchen gekrümmt wurde, in Pelze gehüllt fast täglich auf der Straße begegnen muß.“ Deutliche Worte fand sie auch am 17. Novem-

ber 1946, als sie sich bereits kurz nach Kriegsende zur Wehr setzen musste, nachdem ihr einen Ausweis für Angehörige von politisch Verfolgten verweigert worden war, weil ihr Mann nicht sehr lange in Schutzhaft gewesen sei: „Mehr als sein Leben konnte er ja schließlich gegen den Nationalsozialismus nicht einsetzen, und ein größeres Opfer als meinen Gatten und den Ernährer meines Kindes zu verlieren, konnte ich auch nicht bringen. Hätte jeder Deutsche sich mit seiner ganzen Kraft, ungeachtet seines Lebens und seiner Familie, wie dies mein Mann jahrelang in öffentlichen Reden und Versammlungen bei jeder Gelegenheit tat, eingesetzt, dann wäre unser deutsches Volk nicht in diese entsetzliche Katastrophe hineingerannt.“

Die mutige und tapfere Frau trat – in der politischen Tradition ihres Ehemannes – beim demokratischen Neubeginn in der Bundesrepublik Deutschland in die FDP ein. 1956 wurde sie als erste Frau nach 1945 in den Gemeinderat der Stadt Schramberg gewählt, dem sie bis 1962 angehörte. Auf Initiative des Frauenbeirates der Großen Kreisstadt Schramberg wurde im Stadtteil Sulgen

vor einigen Jahren eine Straße nach ihr benannt, die zu Recht die Erinnerung an eine bemerkenswerte Frau wach hält.

Quellen

Staatsarchiv Ludwigsburg

E 180 b I Bü 839: Akten des Verwaltungsrats der Pensionskasse für Körperschaftsbeamte über Linkenheil, Rudolf.

Staatsarchiv Sigmaringen

Wü 33 Bü 6179: Entschädigungsakte Linkenheil, Rudolf (Erben).

Stadtarchiv Schramberg

Stadtgeschichtliche Dokumentation II (Rudolf Linkenheil und Siegfried Kummer).

Literatur

Fehrenbacher, Franz: Stadtgeschichtliches. Ehrenbürger. Ortsvorsteher. Abgeordnete. Hg. von der Stadt Schramberg, Schramberg 1989, S. 166-168.

Kindler, Sven: „... mit Kummer und mit Sorgen ...“ Junges Parlament – Kanalfahrt – Da-Bach-na-Fahrt, Norderstedt 2007.

Lixfeld, Gisela: „Schutzhaft“ – ein Mitte zur Ausschaltung der politischen Gegner. In: Große Kreisstadt Schramberg (Hg.): Schramberg 1933. Eine Dokumentation. Begleitheft zur Ausstellung im Stadtmuseum Schramberg vom 23.09.–3.10.1983, Schramberg 1983, S. 35–41.

Olowinsky, Barbara: Monika Linkenheil. FDP-Gemeinderätin 1956-1962. In: Lixfeld, Gisela/Schmid, Christine (Hg.): Trotz Fleiß kein Preis? Frauenalltag in Schramberg 1867–1992. Katalog zur Ausstellung vom 23. August bis 30. September 1992 anlässlich des 125-jährigen Stadtjubiläums, Schramberg 1992, S. 33.

Raberg, Frank: Biographisches Handbuch der württembergischen Landtagsabgeordneten 1815–1933, Stuttgart 2001, S. 512.

Schuhladen-Krämer, Jürgen: Die Exekutoren des Terrors. Hermann Mattheiß, Walter Stahlecker, Friedrich Mußgay, Leiter der Geheimen Staatspolizeileitstelle Stuttgart. In: Kißener, Michael/Scholytseck, Joachim (Hg.): Die Führer der Provinz. NS-Biographien aus Baden und Württemberg, Konstanz 1997, S. 405–443, hier: S. 407–416.

Der geplante Geschichtspfad zum Nationalsozialismus in Tübingen – ein langwieriges Projekt wird bald Realität

Ulrike Baumgärtner, Jens Kolata und Martin Ulmer, Tübingen

Die Geschichtswerkstatt Tübingen verfolgt bereits seit 1988 die Idee, durch einen Geschichtspfad an den Nationalsozialismus in Tübingen und an dessen Opfer zu erinnern. Die 1990er Jahren waren trotz verdienstvoller Einzelstudien jedoch von der weiteren Erforschung der NS-Geschichte und der jüdischen Geschichte bestimmt, um überhaupt eine solide Wissensgrundlage für einen solchen Pfad der Erinnerung zu schaffen. Doch der kommunalpolitische Weg dorthin war weiterhin schwierig. Obwohl die Stadt Tübingen 1999 auf Initiative der Geschichtswerkstatt hin Finanzmittel für einen Geschichtspfad zum jüdischen Leben in Tübingen zur Verfügung stellte, führten die Auseinandersetzungen über das Denkmal Synagogenplatz, die u.a. auch Konflikte über die Finanzierung waren, zum Stopp des Geschichtspfadprojekts und zur Umwidmung der Finanz-

mittel für das Denkmal, das im Jahr 2000 in der Gartenstraße eingeweiht wurde. Damit wurde das Projekt des Geschichtspfades zunächst für längere Zeit wieder zurückgestellt. Erst durch den kommunalpolitischen Wandel seit 2009 und die erneute intensive Beschäftigung der Geschichtswerkstatt mit einzelnen Aspekten des Nationalsozialismus und vor allem mit dem verdrängenden Umgang mit den NS-Verbrechen in Tübingen wurde das Geschichtspfadprojekt wieder in Angriff genommen. Die Konzeption wurde nunmehr auf das Thema Nationalsozialismus in Tübingen und die Rolle der Universität in dieser Zeit ausgeweitet und damit die ursprüngliche Idee eines Pfades zur Erinnerung an die Tübinger Juden in einem größeren historischen Kontext eingebettet. Da Tübingen eine Hochburg des Nationalsozialismus war, hier die Ausgrenzung der Juden und anderer Opfer-

gruppen Schlag auf Schlag ging und eine Reihe von SS-Tätern in Tübingen ihre Karrieren begannen, sollten diese Zusammenhänge im Mittelpunkt der Präsentation in Form von Stelen stehen. Die Geschichtswerkstatt hat 2010 zusammen mit dem „Arbeitskreis Universität Tübingen im Nationalsozialismus“ und dem Städtischen Fachbereich Kultur einen Arbeitskreis gebildet, der die Feinkonzeption erstellt, Inhalte recherchiert und Texte verfasst und bearbeitet. Mitglieder des Jugendgemeinderats und Jugendguides sind in die Ausarbeitung einbezogen, um eine altersgerechte Präsentation zu garantieren.

Die Geschichte der Stadt Tübingen war auch in der Zeit des Nationalsozialismus stark mit der der Universität verknüpft. Daher steht diese auf drei Stelen des Geschichtspfades im Mittelpunkt. Deren Konzeption hat der „Arbeitskreis Universität Tübingen im



Das Stelen-Modell des Grafikbüros Braun Engels. Bild: Braun Engels.

Nationalsozialismus“ übernommen. Er besteht seit 2002 und hat das Ziel, die Geschichte der Universität und des Universitätsklinikums Tübingen im Nationalsozialismus zu untersuchen. Dem Arbeitskreis gehören Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus unterschiedlichen Disziplinen an; der gewählte Sprecher ist Prof. Dr. Urban Wiesing. Bislang hat der Arbeitskreis fünf thematische Forschungsberichte veröffentlicht. Im Juli 2010 wurde der von mehreren AK-Mitgliedern herausgegebene Sammelband „Die Universität Tübingen im Nationalsozialismus“ publiziert, der den Forschungsstand zum Thema zusammenführt.

Der neu gewählte Tübinger Gemeinderat hat 2011 mit Mehrheit die Konzeption (s.u.) und die Stelenform beschlossen. Die Stadt Tübingen hat auf Vorschlag der gemeinsamen Arbeitsgruppe mehrere Grafikbüros mit Gestaltungsentwürfen beauftragt.

Die Stelen im Einzelnen

Stele 1: Denkmal Synagogenplatz Ort des Gedenkens

Auf dem Grundstück des heutigen Wohnhauses in der Gartenstraße 33 stand die Synagoge der Jüdischen Gemeinde. Sie wurde 1882 erbaut und am 9. November 1938 in der Reichspogromnacht von Tübinger Nationalsozialisten verwüstet und in Brand gesetzt. Ein Denkmal und einzelne Zeugnisse wie Fundamentreste und ein schmiedeeiserner Gartenzaun erinnern an die zerstörte Synagoge und das jüdische Leben in Tübingen im 19. und 20. Jahrhundert.

Stele 2: Uhlandstraße 15 – Familie Hayum

Simon Hayum (1867-1948) lebte mit seiner Frau Hermine (1875-1967) und den fünf Kindern von 1905 bis 1938 in der Uhlandstrasse 15. Hier betrieb der Rechtsanwalt Simon Hayum die größte Kanzlei in Tübingen. Er war außerdem als Kommunalpolitiker aktiv und gehörte für die Deutsche Demokratische Partei (DDP) in den 1920er Jahren dem Tübinger Gemeinderat an. Das Ehepaar Hayum floh nach dem Novemberpogrom 1938 in die USA.

Im November 2013 konnte der grafische Entwurf des Büros Braun und Engels aus Ulm beschlossen werden, der den Vorgaben nach Sichtbarkeit, Lesbarkeit, Flexibilität und Kostengünstigkeit am besten gerecht wird (siehe Foto). Der Pfad soll zum 70. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkriegs im Mai 2015 eingeweiht werden. Die Stelen werden mit Informationstexten und Fotos und Dokumenten exemplarisch an einzelnen Gebäuden oder anderen Standorten über den Nationalsozialismus informieren. Ergänzt werden die Stelen durch QR-Codes, die über eine Weiterleitung vertiefende Texte- und Bildmaterialien liefern.

Die inhaltliche Konzeption des aus 16 Stelen bestehenden Pfades gehen von den Grundüberlegungen aus, dass nur wenige Spuren in Tübingen an den Nationalsozialismus erinnern und die braune Geschichte der Universitätsstadt wenig bekannt ist. Da-

Stele 3: Doppelstele: Karlstraße/ Uhlandstraße und Uhlandstraße 2 Antisemitismus vor 1933 Familie Weil – Tübinger Chronik *Antisemitismus:*

Wo sich heute das Modehaus Zinser befindet, stand bis in die Nachkriegszeit der Gasthof Ochsen.



Simon und Hermine Hayum im Garten ihres Hauses, 1938. Foto: Reynold.S. Koppel.

her soll der Geschichtspfad die Spuren der Täter und Opfer für heutige und zukünftige Generationen durch eine Präsentation wieder im öffentlichen Raum sichtbar machen. Das Leitthema des Geschichtspfad ist „*Volks-gemeinschaft“ und Ausgrenzung*, bei dem einerseits die große Zustimmung der Tübinger Bevölkerung sowie die Rolle der Universität und der zahlreichen Täter bei den NS-Verbrechen gezeigt werden und bei der andererseits auf die lokalen Opfer der Ausgrenzung aufmerksam gemacht wird, d.h. die Auslöschung jüdischen Lebens, die Verfolgung politischer Gegner, die Opfer von Zwangssterilisierungen, das Schicksal der Zwangsarbeiter/innen etc. Über Gedenktage hinaus ist der Geschichtspfad ein bleibendes Zeugnis der Erinnerung an die NS-Opfer im städtischen Raum.

1923 war er Schauplatz einer antisemitischen Schlägerei: Verbindungsstudenten schlugen den jüdischen Holzhändler Ludwig Marx zusammen. Dieser Gewaltausbruch war Ausdruck des antisemitischen Klimas in der Universitätsstadt Tübingen. Die große Mehrheit der Studierenden, Professoren und des Mittelstandes waren nationalistisch, antidemokratisch und antisemitisch eingestellt.

Familie Weil – Tübinger Chronik

In der Uhlandstraße 2, heute Sitz des Schwäbischen Tagblatt, wurde auch die Vorgängerzeitung, die Tübinger Chronik verlegt. Albert Weil (1862–1946) machte in den Jahren 1903 bis 1930 aus einem kleinen Blatt eine moderne, auflagenstarke Tageszeitung. In dem Haus wohnte auch die achtköpfige Familie von Albert Weil. Nach vielen antisemitischen Angriffen schon vor 1930 verkaufte Albert Weil die Zeitung und emigrierte in die Schweiz.

Stele 4: Neckarinsel Silcherdenkmal

Das Silcherdenkmal auf der Neckar-

insel wurde 1941 zur Erinnerung an den Komponisten Friedrich Silcher (1789-1860) errichtet. Die Nationalsozialisten machten den „Vater der Sangesbewegung“ zu einer Symbolfigur ihres Gedankenguts. Das Denkmal diente auch der ideologischen Verklärung des Krieges.

Stele 5: Bursagasse 18

Täter des Holocaust: Theodor Dannecker

Theodor Dannecker (1913-1945), geboren und aufgewachsen in der Bursagasse 18, war als enger Mitarbeiter Adolf Eichmanns einer der wichtigsten Organisatoren der planmäßigen Ermordung der Juden in Europa. Seit 1932 war er Mitglied der NSDAP und der SS und als „Judenreferent“ in Stuttgart maßgeblich an der karteimäßigen Erfassung aller Juden in Württemberg beteiligt. 1937 holte ihn Adolf Eichmann in das Reichssicherheitshauptamt nach Berlin und Dannecker organisierte die Deportation von etwa 476.000 Juden aus ganz Europa in die Vernichtungslager.

Stele 6: Münzgasse 13

Sitz der Polizeibehörden

Das stattliche Haus Münzgasse 13, das heute ein Studentenwohnheim ist, war seit 1936 Sitz der Tübinger Polizeidirektion. Hier befand sich auch die Außenstelle der Geheimen Staatspolizei (Gestapo), die hier für die Verhaftung von politischen Gegnern und jüdischen Bürgern, die für die Deportation vorgesehen waren, zuständig war. Die Gestapo beschlagnahmte deren Besitz und versiegelte die Wohnungen.

Stele 7: Holzmarkt

Familien Schäfer und Oppenheim / Textilhandel

Im Eckhaus Holzmarkt /Neue Straße 1 (heute Modekette New Yorker) befand sich in den 1920er Jahren das größte Modegeschäft in Tübingen. Die Kaufleute Jakob Oppenheim und Albert Schäfer hatten es 1913 als kleines Geschäft erworben und zu einem modernen Geschäft ausgebaut. 1938 wurden sie gezwungen, es zu verkaufen: ein Beispiel für die nationalsozialistische „Arisierung“. Dem Ehepaar Oppenheim gelang



Das Modehaus „E. Degginger Nachfolger“ der Kaufleute Jakob Oppenheim und Albert Schäfer in den 1920er Jahren. Bild: Stadtarchiv Tübingen

als letzten Tübinger Juden 1941 die Emigration in die USA, Albert Schäfer starb an Folgen seiner 1938 erlittenen KZ-Haft und seine Frau Selma wurde 1942 nach Riga deportiert und dort erschossen.

Stele 8: Rathaus

Zerstörung der kommunalen Demokratie

Kurz nach der sogenannten „Machtergreifung“ Adolf Hitlers musste sich der demokratisch gewählte Tübinger Gemeinderat auflösen. Nach ihrem Wahlsieg bei den Reichstagswahlen wurden die kommunalen Parlamente zu mehrheitlich von NSDAP-Mitgliedern beherrschten Gremien umgebildet. Der seit 1927 amtierende Oberbürgermeister Adolf Scheef kooperierte mit den Nationalsozialisten, unterstützte ihre Politik und konnte so sein Amt behalten.

Stele 9: Schloss

Universitätsinstitute auf dem Schloss
Im Schloss hatten zwei während des Nationalsozialismus gegründete Universitätsinstitute ihren Sitz: das „Institut für deutsche Volkskunde“ unter dem „Gleichschaltungskommissar“ Gustav Bebermeyer (1890-1975), das sich u.a. mit der Erforschung deutscher Sprachinseln beschäftigte, und das „Rassenkundliche Institut“ unter Wilhelm Gieseher (1900-1976). Dort

wurden rassenkundliche Gutachten angefertigt, die über die Rechte und letztlich auch über die Überlebenschancen der Betroffenen mitentschieden. Mehrere Mitarbeiter des Instituts waren in nationalsozialistische Verbrechen involviert.

Stele 10: Neue Aula

Eberhard Karls Universität

Die Stele am Standort Neue Aula, dem zentralen Gebäude der Universität, erläutert deren Rolle als Gesamtinstitution in der Zeit des Nationalsozialismus. Ihre „Gleichschaltung“ nach der nationalsozialistischen Machtübernahme erfolgte ohne nennenswerte Widerstände, vielfach schalteten sich die Fakultäten und Institute selbst gleich. Zahlreiche Angehörige der Universität richteten ab 1933 ihre Forschungen an den inhaltlichen Schwerpunkten der nationalsozialistischen Ideologie aus.

Stele 11: Doppelstele: Nervenlinik Universitätskliniken: Zwangssterilisierung im Nationalsozialismus

In der Universitäts-Nervenlinik wurden eugenische Sterilisationen durchgeführt. Der Direktor, Robert Gaupp (1870-1953), hatte bereits 1925 in einer gleichnamigen Schrift „Die Unfruchtbarmachung geistig und sittlich Kranker und Minderwer-

tiger“ gefordert. Die Klinik erstellte Gutachten für die „Erbgesundheitsgerichte“. Insgesamt wurden während der Zeit des Nationalsozialismus an den Tübinger Universitätskliniken mindestens 1.158 Menschen im Rahmen der nationalsozialistischen „Rassenhygiene“ sterilisiert.

Universitätskliniken: Zwangsarbeit in Stadt und Universität

Das zweite Thema, das am Standort Nervenklinik behandelt wird, sind die 152 ausländischen Zwangsarbeiter aus zwölf verschiedenen Ländern, die während des Zweiten Weltkriegs an der Universität eingesetzt wurden. Unter ihnen waren 137 Frauen, die mehrheitlich an den Universitätskliniken als Hausgehilfinnen Zwangsarbeit leisten mussten.

Stele 12: Güterbahnhof Zwangsarbeit durch Kriegsgefangene

Der Tübinger Güterbahnhof wurde 1913 in Betrieb genommen. Im Zweiten Weltkrieg war er der wichtigste Umschlagsplatz für Truppen und Kriegsgüter in der Region. Für die Entladungsarbeiten wurden ab 1942 etwa 30 sowjetische Kriegsgefangene eingesetzt. Sie wurden von einem Bewachungsstand aus kontrolliert. Er ist eines von wenigen sichtbaren, noch erhaltenen Zeugnissen an die sowjetischen Kriegsgefangenen.

Stele 13: Thiepval-Kaserne; Schellingstraße 2

Die Wehrmacht in Tübingen
Das Gebäude Schellingstraße 2 war das Mannschaftsgebäude der Thiepval-Kaserne und eine von drei Tübinger Wehrmachtskasernen. Hier wurden mehrere Tausend Wehrpflichtige und Freiwillige zu Soldaten ausgebildet. Das Militär war ein selbstverständlicher Teil des öffentlichen Lebens in Tübingen. Heute sind in dem Gebäude Wohnungen und Teile des Finanzamtes untergebracht.



Symbolische Machtübernahme der Nationalsozialisten an der Universität Tübingen: Hissung der Hakenkreuzfahne auf der Neuen Aula am 9. März 1933. Foto: Privat (Universitätsarchiv Tübingen S 19/10-1-4, Nr. 13)

Stele 14: Gartenstraße Jugendherberge: Sitz der Hitlerjugend

Das Gebäude der heutigen Jugendherberge wurde 1934 als „Haus der Jugend“ und Hauptsitz der Tübinger Hitlerjugend gebaut. Kinder und Jugendliche sollten auch hier im Sinne der nationalsozialistischen Ideologie erzogen werden. Bei sogenannten „Heimatabenden“ und den bei den Jugendlichen besonders beliebten Zeltlagern wurden Mädchen und Jungen auf ihre Rolle als Mütter und als künftige Soldaten vorbereitet.

Stele 15: Wilhelmstraße 24 NSDAP-Kreisleitung

Hier befand sich von 1936 bis 1945 die Kreisleitung der NSDAP. Der Kreisleiter und sein Mitarbeiterstab hatten nach dem Führerprinzip die Weisungen Hitlers und der Gauleitung Württemberg-Hohenzollern in Tübingen und im Landkreis notfalls auch mit Gewalt durchzusetzen. Sie war auch zuständig für die Inszenierung der „Volksgemeinschaft“ und organisierte Umzüge am 1. Mai, an Erntedank und den Heldengedenktagen.

Stele 16: Stiftskirche Kirche zwischen Begeisterung, Anpassung und Widerstand

Die Stiftskirche war Schauplatz von kirchlicher Judenfeindschaft, Anpassung der Evangelischen Kirche an den Nationalsozialismus, aber auch Ort des Widerstands. In beiden großen christlichen Kirchen gab es antisemitische Traditionen und enge Beziehungen zu den nationalsozialistischen Machthabern. Der zur Bekennenden Kirche gehörende Pfarrer Götz wurde während des Frühgottesdienstes am 23. Dezember 1944 von der Polizei verhaftet.

Literatur

- Wiesing, Urban u.a. (Hrsg.): Die Universität Tübingen im Nationalsozialismus, Con-tubernium Bd. 73, Stuttgart 2010.
Geschichtswerkstatt Tübingen (Hrsg.): Zerstörte Hoffnungen. Wege Tübinger Juden, Beiträge zur Tübinger Geschichte Bd. 8, Stuttgart 1995.
Schönhagen, Benigna: Tübingen unterm Hakenkreuz. Eine Universitätsstadt in der Zeit des Nationalsozialismus, Beiträge zur Tübinger Geschichte Bd. 4, Tübingen 1991.



Kreatives Erinnern an Menschen, die zu Nummern degradiert wurden

Kreativ-Workshop zum KZ Hailfingen/Tailfingen im Juli 2014

Harald Roth, Herrenberg

Sich kreativ und künstlerisch mit der Geschichte des KZs vor der Haustür beschäftigen: Wie geht das? Geht das überhaupt? Die Ergebnisse des Projektes, das von der KZ-Gedenkstätte Hailfingen/Tailfingen und der Sektion Böblingen/Herrenberg/Tübingen von „Gegen Vergessen – für Demokratie“ organisiert wurde, zeigen, dass ein emotionaler und ästhetischer Zugang zu dem schwierigen Thema möglich ist und bei jungen Menschen einen bleibenden Eindruck hinterlässt.

Der Kreativ-Workshop ist der Versuch, sich den Häftlingen, die eben nicht nur Opfer waren, mit den Mitteln der Kunst zu nähern. Durch die intensive schöpferische Auseinandersetzung kommt es zu einer existenziellen Berührung. Im KZ Hailfingen/Tailfingen waren viele Häftlinge, die im Alter der Schüler sterben mussten – an Entkräftung, der Mangelernährung, den Schlägen des Wachpersonals.

Ein Teilnehmer des Workshops sagte: „Für mich war es wichtig, mal persönlich die Geschichte eines einzelnen Häftlings zu erfahren. Im

Unterricht wird das oft oberflächlich behandelt.“

Die Ergebnisse des Workshops bleiben nicht an der Oberfläche des Allgemeinen, sie gehen in die Tiefe. Sie treffen elementar den jungen Künstler und möglicherweise auch den Betrachter der Werke. Die außergewöhnlichen Exponate wurden am 25. Juli 2014 in einer Vernissage an einem authentischen Ort, der ehemaligen Fliegerhalle bei Reusten (Gemeinde Ammerbuch), der Öffentlichkeit vorgestellt. Die Werke wurden von einer Jury, bestehend aus Künstlern und Mitarbeitern der KZ-Gedenkstätte, bewertet; zu jedem Workshop gab es zwei Gewinner. Das Projekt wurde von der Landeszentrale für politische Bildung und dem Landkreis Tübingen gefördert; die Mittel für die Sachpreise wurden von Sponsoren zur Verfügung gestellt (der Hauptsponsor war die Firma Ensinger, Nufringen).

Zuvor hatten sich 35 Jungen und Mädchen zwischen 15 und 17 Jahren über das KZ-Außenlager Hailfingen/Tailfingen informiert und sich dabei besonders mit den Schicksalen der

601 jüdischen Häftlinge beschäftigt. Ein wichtige Quelle waren die autobiografischen Zeugnisse der Überlebenden (z.B. die Zeitzeugeninterviews in der Ausstellung der Gedenkstätte). In vier Workshops fand danach die künstlerische Auseinandersetzung statt. Der nachfolgend wiedergegebene Gäubote-Artikel vom 23.7.2014 beschreibt anschaulich den drei- bis viertägigen intensiven Schaffensprozess – bei der Journalistin Nadine Dürr möchten wir uns für die Abdruckgenehmigung bedanken.

Der von Annabelle Höpfer gestaltete Katalog dokumentiert alle Phasen des Kunstworkshops und stellt einen Großteil der Schülerarbeiten vor.

Der Katalog kann für 8 Euro bestellt werden bei: mr.roth@t-online.de.

Am 19. November 2014 jährt sich zum sechzigsten Mal die Ankunft der jüdischen Häftlinge im Gäu. Anlässlich des Gedenktages werden die Werke der Jugendlichen in der Tailfinger Zehntscheuer (Gemeinde Gäufelden) vom 19. bis zum 23. November gezeigt. (Öffnungszeiten s. Homepage der Gedenkstätte).



Ein eigenes Denkmal setzen (Erschienen im Gäubote am 23.7.2014)

Nadine Dürr

Tailfingen: Schüler beschäftigen sich bei Kreativ-Workshop mit lokaler NS-Geschichte.

Von einer Treppe aus blickt Marko Dieterle herab auf die olivgrüne LKW-Plane, die fast die gesamte Fläche in Lutz Ackermanns Atelier einnimmt.

„Noch ein bisschen weiter nach links“, ruft er einem Freund zu, der sich gerade auf der Plane verrenkt. In tätig-entspannter Atmosphäre arbeiten die Jugendlichen momentan an ihrem Beitrag für den Kreativ-Workshop der KZ-Gedenkstätte Hailfingen-Tailfingen. Diese und die Arbeiten von vier weiteren Gruppen werden am Freitag im Rahmen einer Vernissage der Öffentlichkeit vorgestellt.

„Perfekt!“ lautet Marko Dieterles Antwort auf die Frage, wie sie sich denn so gestaltet habe, die Arbeit mit dem Nebringer Bildhauer. „Die Arbeitsatmosphäre war dauergut“, erzählt der 18-Jährige. „Schon bei der

Vorstellung hat Lutz Ackermann Eindruck auf mich gemacht. Er brachte gleich Ideen vor und man hatte das Gefühl: Da entsteht was!“ Gemeinsam habe man sich dann Gedanken zur Umsetzung des künstlerischen Projekts gemacht und überlegt, wie die KZ-Häftlinge im Hailfingener Außenlager litten und starben. „Genau so, übereinandergeschmissen, lagen sie da. Wie Puppen. Das haben die Jugendlichen gleich begriffen“, sagt Ackermann. Die Idee für eine gemeinsame Arbeit war geboren: Auf eine LKW-Plane mit den Maßen sechs auf vier Meter legten sich so nacheinander die Teilnehmer, während andere ihre Körperumrisse nachzeichneten und mit gelber Farbe ausfüllten. Vieles habe man dabei gelernt: „Als ich eine Stelle nachbessern wollte, sagte Lutz Ackermann zum Beispiel, dass nicht alles so perfekt sein muss. Unperfekt wirkt es viel besser“, erzählt Dieterle. „Außerdem hatten wir viel Spaß in

den letzten Tagen“, ergänzt Philip Heisser. „Man hat natürlich im Hinterkopf, dass es um was Ernstes geht.“ Beides miteinander zu verbinden, schließe sich aber nicht aus.

„Ich bin sehr froh, dass ich in den Jugendlichen eine Gruppe gefunden habe, die sich so stark einsetzt“, freut sich Ackermann. „Über das Thema KZ-Außenlager muss geredet werden, zumal es jetzt wieder Bemühungen gibt, es zu verdrängen. Es ist mir ein Anliegen, das letzte Überbleibsel des Lagers, die Reparaturhalle, zu schützen und den Baumbestand dort zu lichten, der die Substanz gefährdet. Ich halte es für eine Peinlichkeit, den Ort zum Naturdenkmal zu erklären.“ Genau dort, zwischen den Säulen-Relikten der Halle, sollen die Werke der Jugendlichen bei der Vernissage am Freitag der Öffentlichkeit präsentiert werden. Auch Bürgermeisterin Christel Halm und sämtliche Gemeinderäte habe man dazu eingeladen,





berichtet Gedenkstätten-Mitinitiator Harald Roth. „Die Beteiligung der Gemeinde Ammerbuch wünschen wir uns natürlich sehr. Mit den einzigen noch sichtbaren Spuren ist die Reparaturhalle für uns der wichtigste Ort.“

Fleißig gewerkelt wird jedoch nicht nur in Ackermanns Atelier. Im Keller von Marianne Hertkorns Haus in Bondorf trägt Johanna Boch dick Farbe auf einen Untergrund auf. Hier entsteht das Bild eines KZ-Häftlings, der seine Finger in Stacheldrahtzaun krallt. Jacques Baril soll die Figur darstellen. „Für ihn habe ich mich entschieden, weil er meine Initialen hat“, erklärt die 17-Jährige. „Ich kenne nur seinen Namen, seine Häftlingsnummer, seine Nationalität und sein Geburts- und Sterbedatum. Deshalb bleibt das Gesicht auf dem Bild auch nur schemenhaft. Ich weiß nicht, wie er aussah.“

Statt einer Nummer soll Baril auf dem Bild seinen Namen zurückerhalten: „Man hat den Menschen damals ja alles genommen und ihnen eine Nummer zugeteilt. Ich will Jaques Baril seine Identität zurückgeben und ihm ein Denkmal setzen.“ Auch Katharina Sautter hat einen persönlichen Zugang zum Thema gefunden. Als sie mit ihrer Gruppe das Tailfinger Mahnmal besuchte, fiel ihr Blick auf den Namen

Pinkus Frant. Die Überraschung war groß: „Mein eigener Spitzname ist Frant und das ist ja kein gewöhnlicher Name. Ich habe mich sofort mit der Person identifiziert.“ Und so blickt aus ihrem Bild nun Frants Auge von einer Betonmauer. Schwer beeindruckt von den Einfällen der Jugendlichen zeigte sich Marianne Hertkorn, die die Gruppe mit Heike Ruchay leitet: „Ich war wirklich geplättet, wie tief die Gedanken der Jugendlichen gingen. Das ist mitnichten die Null-Bock-Generation.“

Die Geschichte typographisch aufarbeiten will Annabelle Höpfer mit ihrer Gruppe. „Wir haben Zitate im Museumsraum gesammelt und dann überlegt, was wir daraus machen können.“ Die Worte „Der Hund war so abgerichtet, dass er den Häftlingen das Fleisch von den Knochen riss“ will man etwa in einen Knochen ritzen, den ein Fleischer zur Verfügung stellt. Frieder Rodewald wiederum hat sich ein Zitat des italienischen Häftlings Donato di Veroli ausgewählt: „Sie schickten mich nach rechts und das war mein Glück.“ Ausgehend von einem Buchstabensalat im linken Bereich seines Werks wird das Zitat in einer Rechtsbewegung lesbar. „Ich fand das krass, dass links für den Tod steht“, sagt Frieder Rodewald. Ob

man bei der rechten Seite aber von Glück sprechen kann?“

Die Bildbearbeitung steht im Fokus bei der Gruppe von Helga Korndörfer. „Da man ja nur fotografieren kann, was da ist, und es in Tailfingen kaum mehr Spuren gibt, braucht man die Bildbearbeitung. Aus der Phantasie entstehen so eigene Bilder“, erklärt die Gruppenleiterin. Eine Teilnehmerin kopierte so ein Stück Stacheldrahtzaun in das Bild eines Auges: „Den Zaun haben die Häftlinge ja immer gesehen und der Stachel steht auch für die harte und quälende Arbeit.“ Ellen Kußmaul will die düstere Seite eines Weizenfeldes auf dem ehemaligen Flugplatz einfangen und Lisa-Marie Brenner „tätowierte“ Auschwitz-Nummern von Tailfinger Häftlingen in ein Bild von treppenförmig angeordneten Steinen. „Mit Steinen im Reustener Steinbruch umzugehen, war ja eine der Hauptaufgaben der Gefangenen“, erklärt sie.

Schließlich arbeiten Schüler des Rottenburger Paul-Klee-Gymnasiums an einem weißen Architektur-Modell, auf das sie die Schatten von Drahtfiguren oder verfremdeten Hakenkreuzen projizieren.

Abbildungen von Annabelle Höpfer, Johannes Kuhn und Volker Korndörfer.

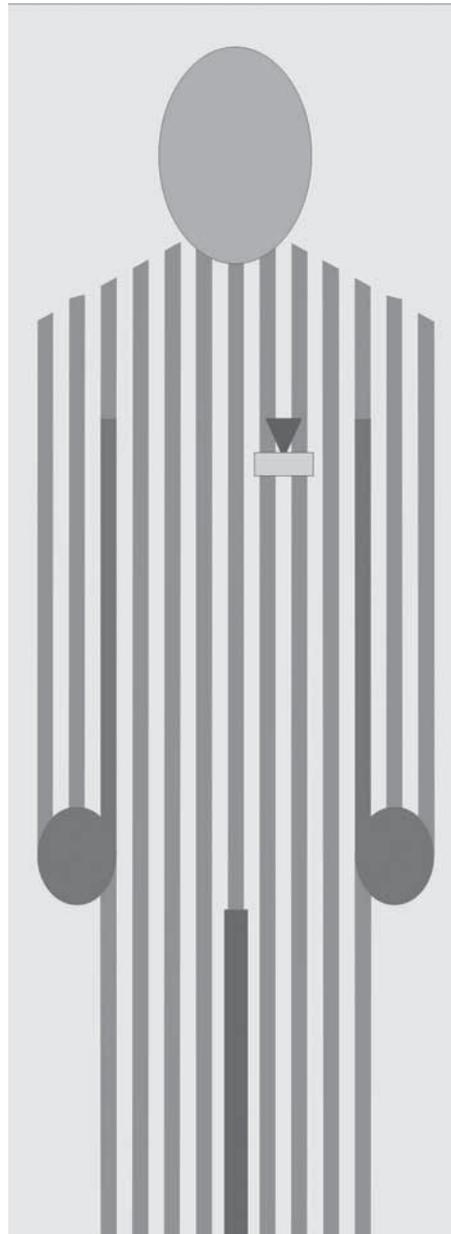
Frommern war kein „humanes KZ“

Am 22. Juni 2014 wurde das erste Stelen-Paar zum Gedenken an die Opfer der „Wüste“-Lager von Balingen der Bürgerschaft im Stadtteil Frommern übergeben

An den Orten der ehemaligen „Wüste“-Lager am Albrand gibt es einige bedeutende Gedenkorte, z.B. in Schörzingen, im Eckerwald oder in Schömberg. Die Standorte der ehemaligen Lager auf dem Stadtgebiet Balingen waren bisher kaum noch erkennbar. Durch die vorbildhafte Initiative einer Gruppe von engagierten Bürgerinnen und Bürgern konnte nach mehreren Jahren nun am 22. Juni 2014 das erste von insgesamt vier Stelenpaaren der Öffentlichkeit in Frommern übergeben werden.

Im Namen des „Wüste“-Arbeitskreises hielt **Immo Opfermann**, der sich seit vielen Jahren mit dem Schicksal der Menschen in den „Wüste“-KZs beschäftigt, eine bemerkenswerte Rede, die hier dokumentiert werden soll.

Immo Opfermann sagte:
„In diesen Minuten geht im Stammlager des KZ Frommern, in Natzweiler-



Struthof, die Cérémonie commémorative zu Ende, die wie üblich an diesem Wochenende stattfindet, dieses Jahr im Zeichen der Evakuierung des Lagers vor 70 Jahren. Diesen 22. Juni haben wir für die hiesige Zeremonie ausgewählt, weil im KZ Erzingen die ersten Nacht-und-Nebel-Häftlinge aus Natzweiler an diesem Tag eintrafen, vor genau 70 Jahren.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, liebe Kommilitonen und Freunde, hier am Schiefersee in Frommern begannen vor 25 Jahren

Die Stelenpaare, die im Stadtgebiet von Balingen aufgestellt werden, bestehen jeweils aus einem betonierten Gedenkstein, der einen KZ-Häftling darstellt und einer Stele mit Informationen über dem speziellen Ort, hier über das Lager in Frommern. Entwurfskizzen – Kreisarchiv Balingen.

die Recherchen nach „Wüste“ mit in der Hauptsache Frommerner Schülern unseres Gymnasiums, denn ich hatte eine Geschichts-AG übernommen, deren Ziel die Suche nach Gebäuden und Resten der „Wüste“-Fabriken war. Hier in Frommern gab und gibt es die große Schwelhalle, in der uns Ölschiefergeschichten von Georg Bartsch (Schorsch) wie Abenteuer vorkamen, denn er erzählte von

Schieferölgewinnung in „Mänteln“, dass sich auf „Untertassen“ Öl angesammelt habe, das teilweise übergeschwappt sei, so dass man auf dem Boden der Halle erkaltetes Öl finde, das man nur mit dem Hammer wegklopfen müsse, wir sollten das mal machen und dann an dem „Zeug“ riechen.

Als wir zu Beginn des Monats November letzten Jahres wieder hier



Die Gedenk-Stelen in Frommern stehen direkt in einem Wohn- und Erholungsgebiet auf einer Wiese vor dem Schiefersee. Viele Menschen gehen täglich an dieser Stelle vorbei und haben die Gelegenheit, die Stelen zu studieren. Fotos: Uta Hentsch

in Frommern mit dem neuen Besitzer Achim Sauter das Gelände erkundet haben, kam es mir so vor, als hätte ich im „Wüste“-Arbeitskreis nahtlos an die Geschichts-AG angeknüpft, ein kleiner Schritt, obwohl 20 Jahre dazwischenliegen. Wir konnten erstmalig die Schwelhalle von unten anschauen und Parallelen zu anderen „Wüste“-Relikten, den sog. „Umspannstationen“, die noch im Gelände ehemaliger Werke stehen, ziehen: Schienen, auf denen Generatoren angebracht wurden, Röhren zum An- und Absaugen, elektrische Leitungen nach oben, wo in der Schwelhalle die Boxen für die großen „Mäntel“ der vertikalen Mantelschwelung jetzt auch die Erwachsenen sehr beeindruckten.

Vor 5 Jahren, gefühlt viel länger, hat sich eine Gruppe von Interessierten zusammengefunden, um auf dem Stadtgebiet des heutigen Balingen die Reste von „Wüste“ aufzusuchen und sich dafür einzusetzen, dass Balingen sich dieses Teils der NS-Geschichte annimmt und an den Standorten ehemaliger „Wüste“-Fabriken und der beiden Konzentrationslager

Gedenk- und Informationsstelen aufstellt, sozusagen eine Informationslücke zu „Wüste“ zwischen Bisingen, „Wüste“ 2, und Dormettingen, „Wüste“ 6, 7, 8, zu schließen.

Die „Wüste“-Stadtteile sind denn auch in den Mitgliedern des Arbeitskreises vertreten, Engstlatt mit Helmut Stotz, Frommern mit Hans Kratt, Erzingen/Bronnhaupten mit Günter Ernst. Die anderen repräsentieren die „Kernstadt“ Balingen: Brigitte von Kellenbach, Michael Walther, Martin Sommerer, der nach Ute Jetter 2007 die ersten Anfragen 2009 an die Stadtverwaltung richtete, warum denn in Balingen nichts an „Wüste“ erinnere. Deshalb war Hans Schimpf-Reinhardt als Stadtarchivar gefragt, der, glaube ich, mich ins Boot geholt hat, weil ich 1994 eine „Wüste“-Ausstellung mit meinen Schülern in der Zehntscheuer aufgebaut hatte. Hans' langem Atem, seiner Genauigkeit – er recherchierte sogar, wie man die Zahlen für die Häftlingsnummer in den 40er Jahren geschrieben hat –, seinem unermüdlichen Einsatz ist es zu verdanken, dass heute diese Zeremonie aus diesem Anlass stattfinden kann ...

Leider ist ein wichtiges Mitglied des AK auf schlimme Weise durch einen Unfall getötet worden, Guido Motika, der sich am längsten mit der Geschichte von „Wüste“ beschäftigt hatte.

Diese beginnt mit dem Wehrmarchtauftrag Nr. 4016-5433 von Februar 1942, der den Ölschiefer-Spezialisten Dr. Alexander Schweitzer beauftragte, hier ein Werk, nach Probebohrungen bereits im Jahr zuvor, zur Verschmelzung von Schiefer epsilon in industriellem Maßstab nach seinem Lurgi-Schweitzer-Verfahren zu errichten.

Zu diesem Zeitpunkt, 1942, konnte bereits das erste Werk, das sich der Verschmelzung von Ölschiefer gewidmet hatte, schwarze Zahlen buchen und Schieferöl produzieren: das Portland-Zement-Werk Rohrbach in Dotternhausen, das im Krieg gebaut werden durfte, weil der Freund Rohrbachs, Dr. Fritz Todt, eine Befreiung vom Bauverbot erwirkt hatte, weil Innovationen in Form von Schieferölgewinnung als Bedingung für das Bauen des Zementwerks verpflichtend waren.

1943 war Baubeginn in Frommern, nachdem die Lias-Ölschiefer-Forschungsgesellschaft G.m.b.H. am 25. September 1942 gegründet worden war. NS-Deutschland versuchte zu diesem Zeitpunkt des Krieges auf jede nur mögliche Weise Treibstoff zu gewinnen für den Totalen Krieg: das PZW als unbeabsichtigter Vorreiter, die Lias Frommern, die DÖLF in Schömberg als Versuchsanstalten zur Gewinnung von Öl aus Schiefergestein.

„Wüste“ kündigt sich an: Ein Treffen der Ölschiefer-Spezialisten Dr. Schweitzer, Dr. Sennwald, dem Befürworter des Meilerverfahrens von „Wüste“, mit Rudolf Rohrbach, dem „Gauamtsleiter für Technik“, in Stuttgart am 22.9. 1943, brachte „Berlin“ in Stellung, d.h. die Reichsführung SS, das Reichsministerium für Rüstung und Kriegsproduktion, die Luftwaffe waren hellhörig geworden, vertreten durch den estnischen Freiherrn SS-Hauptsturmführer und Hauptmann der Luftwaffe von Kruedener, der sich seit Mitte der 1930er Jahre mit Ölschieferschmelzung beschäftigt, aber keinen Erfolg gehabt hatte, der jetzt zehn Jahre später reüssieren konnte, denn er wurde Koordinator und Antreiber des Unternehmens „Wüste“, des sinnlosen Versuchs und lebensverachtenden Wahnsinns, im letzten Kriegsjahr 1944 für die prekäre Treibstoffsituation der deutschen nazistischen Kriegsführung Maßnahmen zu ergreifen. Der Geschäftsführer der Stahlwerke Braunschweig, Edmund Geilenberg, wurde zum Chef von „Wüste“ gemacht und hatte den Titel „Generalkommissar für die Sofortmaßnahmen“, ein zynisches Aufplustern des Regimes, denn von den „mit höchster Dringlichkeit“ geplanten 10 „Wüste“-Fabriken entlang der Bahnlinie Tübingen-Rottweil konnten nur 4 den Betrieb noch während des Krieges aufnehmen, ohne Rücksicht, ob durch die Maßnahmen Wüsten hinterlassen und Menschen in 7 angeschlossenen „Wüste“-KZ getötet wurden: über 3500 Tote sind registriert.

„Die ‚Wüste‘ war in Frommern“, ja, aber Frommern wurde während des Krieges nicht mehr fertig. Am 12. Juni 1947 wurde das Werk unter franzö-

sischer Leitung feierlich eröffnet, die Luftaufnahme auf der 4. Seite der Einladungskarte zeigt jedoch, dass die 1947 so bezeichnete „nouvelle usine de carbonisation de Schistes bitumineux de Frommern“ bereits bei Kriegsende so weit aufgebaut war, dass das Gelände ein lohnendes Ziel für Angriffe aus der Luft war, wie die Bombenrichter auf dem Photo der englischen Luftaufklärer zeigen. Weil das Bild am 15. März 1945 aufgenommen wurde, lässt sich auch der Baufortschritt und Zustand einen Monat vor der Räumung des Lagers Ende April 1945 ablesen. Das Bild zeigt ebenso in seltener Deutlichkeit – bitte die vierte Seite der Einladungskarte aufsuchen! – das Konzentrationslager Frommern in unmittelbarer Nähe der Lias und des Schieferbruchs. Das KZ Frommern hatte auf der Nummernliste des Stammlagers Natzweiler-Struthof ein einfaches F.

Dámit sind wir bei der Figur, die an die KZ-Häftlinge erinnert. Nach dem Entwurf von Hans Schimpf-Reinhardt stellt sie auf einfachste Weise einen Mann dar, in einem gestreiften Anzug und mit einer Nummer auf der linken Brust. Dies ist die Häftlingsnummer 4434 von Johannes de Vaal, einem damals jungen Holländer des Jahrgangs 1922, der sich „Skippy“ nannte und auch so Geburtstagskarten in Erzingen unterschrieb. Er lebt heute in der Nähe von Amsterdam. Das rote Dreieck zeigt, dass ein politischer Häftling dargestellt ist, eigentlich müsste die Figur am rechten Hosenbein ein ebensolches Dreieck tragen.

Heute kann ich Ihnen eine wirkliche Jacke zeigen, die eines politischen polnischen Häftlings – das „P“ im roten Dreieck – aus Groß-Rosen.

Beim Erinnern an das KZ Frommern könnte es uns so gehen, wie Primo Levi in seinem Buch „Die Untergegangenen und die Geretteten“ beschreibt; in dem Kapitel geht es um „Erinnern als Wunde, an ein Trauma“: ich zitiere „aber es ist ebenso wahr, daß eine Erinnerung, die allzuoft heraufbeschworen und in Form einer Erzählung dargeboten wird, dahin tendiert, zu einem Stereotyp, das heißt zu einer durch Erfahrung getesteten Form zu erstarren, abgelagert, perfektioniert und ausge-

schmückt, die sich an die Stelle der ursprünglichen Erinnerung setzt und auf ihre Kosten gedeiht“. Dies sollte uns nicht bei dem KZ Frommern passieren, aus dem im Vergleich mit anderen Lagern bessere Verhältnisse überliefert sind, aber Frommern war, wie wir das vielleicht gerne hätten, kein „humanes KZ“, weil dies ein Widerspruch in sich ist, sondern, wie das Luftbild zeigt, ein durch einen hohen Stacheldrahtzaun gesichertes Lager, in dem Unschuldige eingesperrt waren und für ein unmenschliches Regime arbeiten mussten. „Wer gefoltert wurde, bleibt gefoltert... Wer der Folter erlag, kann nicht mehr heimisch werden in der Welt... Das zum Teil schon mit dem ersten Schlag... eingestürzte Weltvertrauen wird nicht wiedergewonnen“ zitiert Primo Levi den auch nach Auschwitz deportierten österreichischen Philosophen Jean Améry. „Jedes Lager war ein Vernichtungslager, es kam nur darauf an, wie lange es dauerte“, sagt Germaine Lutz, der langjährige Vorsitzende der Amicale luxemburgischer Häftlinge.

Das „Weltvertrauen“ ist jedoch einem der letzten noch lebenden Häftlinge aus Frommern möglicherweise doch wieder geschenkt worden, denn Phillip Maisel, der mit zehn anderen Juden im Februar 1945 von Dautmergen nach Frommern angefordert worden war, konnte im KZ Frommern überleben, weil die Verhältnisse hier durch die Vertreter der Nazi-Diktatur willkürlich zum Besseren verändert waren. Phillip Maisel, der damals noch Falk hieß und die Häftlingsnummer 35 146 hatte, schreibt mir aus Melbourne über ein besonderes Ereignis beim Todesmarsch: „An einem von den wenigen Tagen, an denen wir bei Tageslicht marschieren mussten, hielten wir plötzlich in einem Waldstück an, ein Motorradfahrer kam und sprach mit unseren Wachen. Uns wurde gesagt, wir sollten uns in zwei Reihen aufstellen, die jüdischen Gefangenen zwei Schritt vor den anderen. Glücklicherweise machten alle Häftlinge, auch die nicht-jüdischen, die Schritte vorwärts, und so wurden unsere Leben gerettet“. Auch Frommerner Häftlinge waren, das macht diese Erinnerung

deutlich, „under the sentence of death“ „unter dem Todesurteil“, das nur verhindert wurde durch die Solidarität der Mitgefangenen auf dem zu Recht so genannten Todesmarsch. Phillip Maisel ist einer der Wilnaer Juden, die 1943 nach der Auflösung des Ghettos nach Estland transportiert wurden, um in estnischen Schieferbrüchen zu schuften, Vernichtung durch Arbeit. Nachdem die sowjetische Armee sich anschickte, Estland zurückzuerobern, wurden die Häftlinge ein Jahr später 1944 wieder „selektiert“, die arbeitsunfähigen auf Scheiterhaufen geschichtet und ermordet – dafür steht der estnische Name Klooga -, die zur Arbeit Fähigen wurden mit dem letzten Schiff über die Ostsee nach Gdingen transportiert, wahrscheinlich sogar zusammen mit den Ölschiefer-Ingenieuren, die besonders in „Wüste“ 8, Dormettingen, eingesetzt waren. Im KZ Stutthof bei Danzig wurden die Wilnaer Juden noch einmal „selektiert“, bis sie in einem Bahntransport im Oktober 1944 nach Dautmergen verbracht wurden: diese Häftlinge wussten, warum ihnen Frommern als KZ „besser“ vorkam, was auch objektiv immer wieder festgestellt wurde, jedoch immer im Vergleich: „Dautmergen war die Hölle, schlimmer als Auschwitz“, der man in Frommern entkommen war. Daran erinnert die Figur, die unsere Empathie mit dem Schicksal aller Häftlinge „einklagt“.

Phillip Maisel und seine Frommerner Gefährten überlegten sich nach ihrer Befreiung in der Nähe von Ostrach, wohin sie denn, weil ihre Heimatländer so weit weg waren, gehen sollten: sie entschieden sich, nach Balingen zurückzukehren und Arbeit in der gleichen Garage als Autoelektriker in der Wiesenfleckenstraße hier in der Nähe zu suchen, die gleiche Arbeit jetzt für die französische Armee zu machen wie als Frommerner KZ-Iler. Er schreibt: „Nach so vielen Jahren Zwang, in einer geraden Linie marschieren zu müssen, lief ich die ersten Tage im Zick-Zack (zig zag) von einer Seite der Straße zur anderen. Dies symbolisierte für mich, dass ich einer freier Mann war“. Diese Freiheit wurde zur Wiedergewinnung der

Identität, denn in Balingen stellte ihm der Bürgermeister ein mit „Ausweis“ überschriebenes Dokument aus, Skepsis ist noch spürbar: „Der in dem aufgeklebten Lichtbild dargestellte Inhaber dieses Ausweises, der angebliche polnische Staatsangehörige Maisel Falk Automechaniker aus Wilna, geboren am 15. August 1922 in Wilna, bisher im KZ-Lager in Frommern, ist ohne Personalpapiere. Deshalb wird ihm dieser Ausweis ausgestellt. Balingen, den 12. Mai 1945“.

Wie wichtig diesem Frommerner KZ-Häftling es ist, die Geschehnisse aufzuarbeiten und das Erinnern als Wunde lebendig zu erhalten, zeigt die Tatsache, dass Phillip Maisel in Melbourne lange vor Steven Spielberg Zeitzeugen interviewt und sie über ihre Schicksale reden lässt: „Testimonies“ heißt deshalb sein Projekt und seine Adresse.

Phillip Maisel schreibt, nachdem ich ihn zu dieser Feier eingeladen hatte, am vergangenen Montag (16.6.) zurück: „Als Überlebender von Dautmergen und Frommern war ich tief berührt von der Tatsache, dass eine Commemoration Ceremony in Frommern-Balingen stattfindet, in Erinnerung an namenlose Gefangene, die vernichtet wurden...“

Wenn wir diese Stelen aufstellen, schließen wir uns dieser Zeugenschaft an, denn der Satz „mehr Mitleid verdient, wer unverdient leidet“, wie von Thukydides, dem „Vater der Geschichtsschreibung“, überliefert ist, gilt zu Zeiten Peloponnesischen Krieges wie heute. Und in Natzweiler, dem Ort, mit dem wir uns heute besonders verbunden fühlen, hat einer der letzten Erzinger Häftlinge, Robert Salomon, gerufen: niemals mehr KZ, „plus jamais ca!“

Dr. Andreas Zekorn, Kreisarchivar und Vorsitzender der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb e.V., dankte allen, die sich für das Aufstellen der Erinnerungsstelen engagiert hatten. Er sagte unter anderem:

„Hier bei uns im Zollernalbkreis ist die allgemeine Erinnerung an nationalsozialistisches Unrecht und Weltkrieg speziell verbunden mit den schrecklichen Konzentrationslagern



des Unternehmens „Wüste“, die zu einem Großteil auf dem Gebiet des heutigen Zollernalbkreises errichtet waren... Heute erscheint uns das Unternehmen „Wüste“ nahezu unbegreiflich, auch wenn es historische Erklärungsversuche gibt. Umso wichtiger ist es, die Erinnerung an die begangenen Verbrechen und insbesondere an die Opfer hier vor Ort aufrecht zu erhalten.

Es ist würdig und richtig, dass nun auch auf dem Gebiet der heutigen Stadt Balingen an die KZ, die Außenlager des KZ Natzweiler-Struthof waren, erinnert wird. Ein ehemaliger Häftling, der Norweger Helge Norseth, der lange Monate in Dautmergen inhaftiert war, schildert das dortige Lager als „Schlachthof der nationalsozialistischen Ideologie“, als Stätte, an der Tränen in Strömen flossen und der Tod eine reiche Ernte hielt. An den Gedenkorten im Landkreis und nun auch hier in Frommern werden wir an einzigartige Menschen erinnert, die im KZ litten oder ihr Leben wegen eines verbrecherischen Regimes verloren...

Für die Heimatkundliche Vereinigung, die sich von ihrem grundsätzlichen Vereinszweck und -verständnis her mit der Vergangenheit und dem Erinnern – vor allem in unserer Region – befasst und gerade auch die Förderung kulturgeschichtlicher Denkmäler zu ihren Aufgaben zählt, ist es deshalb eine besondere Ehre, mit der Stiftung eines Gedenkstelens-Paares zum Gedenken an die begangenen Verbrechen auf besondere Art zur Erinnerungs- und Gedenkarbeit beizutragen.“

*Redaktionelle Zusammenstellung:
Heinz Högerle*

Das zweite Mal starb der Sonderling Adolf Rapp aus Mariazell sieben Jahre nach dem Krieg

Ute Wolf und Axel Huber, Singen am Hohentwiel

Adolf Rapp aus Mariazell lebte ein bescheidenes Leben als Sonderling, bis ihn eine persönliche Krise im Spätsommer 1940 aus seinem gewohnten Alltag schleuderte. Knapp dreieinhalb Jahre später starb er im Konzentrationslager Buchenwald – verlassen von der Ehefrau, verstoßen vom Vater und verhöhnt von den Ärzten als „labiler, minderbegabter Psychopath“. Der Weg in den Tod begann am 22. Mai 1942, als das Amtsgericht Oberndorf den ungelerten Goldschmied nach zahlreichen Denunziationen zu einer ersten Gefängnisstrafe verurteilte. Der Fall Adolf Rapp zeigt exemplarisch, wie sehr der Nationalsozialismus die Gesellschaft destabilisierte – und tödliches Misstrauen bis in kleine Dörfer und Familien streute. 1952 starb Adolf Rapp ein zweites Mal, als das Landesamt für Wiedergutmachung selbige verweigerte.¹

Leben und Sterben von Adolf Rapp

Adolf Rapp, ein unauffälliger Mann mit dunkelblonden Haaren, einen Meter und 61 Zentimeter klein. Seit 1928 handelte er auf Messen und Märkten mit Rasierapparaten und Rasierklingen, verdiente bis zu 100 Reichsmark am Tag und leistete sich ein eigenes Auto. In Mariazell pachtete er kleine Äcker und hielt drei Kühe. Kurz vor seinem 32. Geburtstag heiratete er am 26. Juni 1938 die ein Jahr jüngere Agnes K. aus Aichhalden. Für sich selbst hatte Adolf Rapp ein bescheidenes Glück geschaffen, ein Leben in vermeintlicher Normalität. Zu diesem Zeitpunkt stand Adolf Rapp längst unter Beobachtung im Dorf. Paul King, Mariazeller Zellenleiter der NSDAP, gab später zu Protokoll: „Gearbeitet hat Rapp vor dem Krieg schon nicht gerne, meist war er mit seinem Handel in Rasierklingen unterwegs.“² Doch gerade Arbeit nahm eine zentrale Funktion in der von den Nationalsozialisten konstruierten Volksgemeinschaft ein. Ein

Individualist wie Adolf Rapp passte nicht in das vorgegebene Muster und galt als „arbeitsscheu“. SS-Chef Heinrich Himmler definierte „Arbeits-scheue“ als „Männer im arbeitsfähigen Lebensalter, deren Einsatzfähigkeit in der letzten Zeit durch amtsärztliches Gutachten festgestellt worden ist oder noch festzustellen ist und die angebotenen Arbeitsplätze ohne berechtigten Grund abgelehnt oder die Arbeit zwar aufgenommen, aber nach kurzer Zeit ohne stichhaltigen Grund wieder aufgegeben haben“³ und verschärfte im Januar 1938 die Richtlinien. Diese „Arbeits-scheuen“ waren von den Arbeitsämtern an die Staatspolizeileitstellen zu melden, um geeignete Maßnahmen zu ergreifen.

Für Adolf Rapp begann der Zweite Weltkrieg am 10. Mai 1940, als er seinen Dienst beim 2. / Bau-Ersatz-Bataillon 5 antrat. Die ersten Monate verliefen unauffällig, doch an einem nicht näher bekannten Tag geschah ein Unglück, wie Adolf Rapp berichtete: „Im August 1940 ist mir ein Unfall zugestoßen bei einem Pferdetransport im Westen. Der erste Hufschlag ging an die linke Seite, der zweite Schlag an den Kopf. Seit dieser Zeit habe ich Schmerzen, und kann vor Schmerzen keiner Arbeit nachgehen.“ Angeschlagen nahm Rapp Urlaub, ging nach Hause in den Schwarzwald, wo er seine Ehefrau mit dem Untermieter in eindeutiger Lage überraschte. Die mühsam aufgebaute Normalität zerbrach innerhalb von Tagen. Rapp gab später an, er habe einen Nervenzusammenbruch erlitten, dauernd Kopfschmerzen und Schwindel gehabt und sich kaum aufrecht halten können. Der Arzt hielt diese Beschwerden für „psychogener Natur, wahrscheinlich hervorgerufen durch die eheliche Untreue der Frau“, und überwies Rapp am 31. August 1940 in das Reservelazarett II Tübingen, Teillazarett „Rhenania“.

In Tübingen hinterließ Adolf Rapp einen verheerenden Eindruck bei den

Ärzten, wie der Amtsrichter knapp zwei Jahre später zusammenfasste: „Im Lazarett bot der Angeklagte, wie sich aus den Krankenakten ergibt, zunächst ausgeprägte pseudodemente Züge, machte einen grüblerischen, in sich gekehrten Eindruck, liess alle Haltung und Fassung vermissen, machte sehr ungenaue Angaben über seine Vorgeschichte, klagte dauernd über Kopfschmerzen und Schwäche, lief planlos im Haus herum, liess sich im Garten häufig vor ‚Schwäche‘ zu Boden fallen [...]. Der Gutachter kommt zu der Diagnose, Rapp sei ein labiler, minderbegabter Psychopath mit mangelnder Willensbildung und Neigung zu hysterischen Reaktionen. Diese psychische Schwäche, die weder im ursächlichen Zusammenhang mit dem Wehrdienst entstanden noch verschlimmert worden sei, vielmehr anlagebedingt sei, mache Rapp als Soldat unbrauchbar.“

Die Wehrmacht entließ Adolf Rapp im Oktober, da war seine Frau schon wieder zu ihren Eltern gezogen. Zurück in Mariazell lag er viel im Bett, unfähig irgendetwas zu machen. Auf Vermittlung seines Vaters sollte er ab 9. Dezember 1940 in der Rüstung bei den Mauserwerken in Oberndorf

1 Teile des Lebens von Adolf Rapp sind außerordentlich gut belegt. Unter der Signatur Wü 30/13 T 2 Nr. 3373 verwahrt das Staatsarchiv Sigmaringen die Strafakte gegen Adolf Rapp aus dem Jahr 1942, unter der Signatur Wü 33 T 1 Nr. 2712 die Wiedergutmachungsakte aus dem Jahre 1952. Ein großer Dank geht an Frank Rettig von der Deutschen Dienststelle (Berlin), der die militärischen Daten von Adolf Rapp in eine logische Reihenfolge sortiert hat. Die Materialien über Adolf Rapp aus den Konzentrationslagern Dachau und Buchenwald hat der Internationale Suchdienst in Arolsen freundlicherweise zur Verfügung gestellt. Aus Gründen der Lesbarkeit wurde auf Einzelnachweise verzichtet. Die Zitate stammen, sofern sie nicht anders gekennzeichnet sind, aus der Strafakte von 1942 und aus der Wiedergutmachungsakte von 1952.

2 Bei allen Zitaten wurde die Schreibweise im Original beibehalten, auch wenn diese mitunter zahlreiche Fehler enthält.

3 Zitiert nach: Ayaß, Wolfgang: „Asoziale“ im Nationalsozialismus, Stuttgart 1995, S. 141.

42226

Eingel. 12. Nov. 1943 Dachau Block Art Politisch Häftl. Nr. 28295
 Zuname Rapp Vorname Adolf Geb. 5.7.05
 Geb. Ort Mariazell Beruf Goldschmied Staatsang. R.D.
 Letz. Wohnort Schramberg ~~Stapo~~ Obendorf
 Pol. Org. nein Grund Heeresverweigerung

I. I. S. FOTO No. 50594

Strafarb. ix wofür Arbeitsvertragsbruch
 Strafart u. Dauer 4 Mon. Gefängnis
 Adresse d. Angeh. Ehfr. Agnes R., Aichhalden, zw. Rotweil, Weintenberg, Zöhring
 Aufgen. d. 6000 Unterschr. d. Zingangs Adolf Rapp, geb. 5.7.1905 Mariazell

Zugangspapier im KZ Buchenwald mit der Unterschrift von Adolf Rapp. Der Häftling erhält die neue Nummer 28295. Er wird als politischer Häftling geführt. Als Vorstrafe ist festgehalten: 4 Monate Gefängnis für Arbeitsvertragsbruch. Dokument: Archiv Arolsen.

arbeiten. Nach einer Nacht meldete er sich krank. Der Betriebsarzt erkannte eine psychische Erkrankung, doch die klinische Behandlung sei beim Arbeitstempo in den Mauserwerken wegen Zeitmangels nicht möglich. Zum Jahresende 1940 war Adolf Rapp wieder entlassen. Das Arbeitsamt Rottweil, Außenstelle Schramberg, nahm sich der Sache an und dienstverpflichtete Adolf Rapp zum Arbeitsantritt bei Junghans zum 10. April 1941. Dies scheiterte mehrfach, Adolf Rapp fehlte immer krankheitsbedingt. Albert Kurfess, Leiter der Außenstelle Schramberg, wandte sich an die Geheime Staatspolizei: „Da er bis heute nicht erschien, bitte ich, das weitere zu veranlassen. Wie mir von mehreren Seiten mitgeteilt wird, ist Rapp ein grosser Simulant.“ Selbst als die Gestapo Adolf Rapp am 24. Mai 1941 verhaftet hatte, beharrte er während des Verhörs darauf, aus Krankheitsgründen nicht arbeiten zu können. Der vernehmende Beamte erkannte eine Dienstpflichtverletzung: „Ein solches Vergehen gehört in der gegenwärtigen Kriegszeit im Hinblick auf die Knappheit von Arbeitskräften strengstens bestraft. Man gewinnt von dem Beschuldigten den Eindruck eines arbeitsscheuen Menschen u. Simulanten [...]“ Adolf Rapp kam in Untersuchungshaft.

Ein letztes Mal sollte Adolf Rapp noch Glück haben, denn es lag ein Einberufungsbescheid zum 4. / Infanterie-Ersatz-Bataillon 358 vor, so dass der Mariazeller vier Tage später das Gefängnis wieder verließ. Die Warnung der Staatsgewalt war deutlich gewesen, einzig Adolf Rapp verstand sie nicht. Längst bereitete die Staatsanwaltschaft Rottweil eine Anklage wegen Dienstpflichtverletzung vor. Adolf Rapp jedoch befand sich permanent im Krankenstand und weilte in den nächsten Monaten in sieben Lazaretten. Die Heeresentlassungsstelle 3/V entließ Adolf Rapp mit Hinweis auf „Psychopathie mit mangelnder Willensbildung und Neigung zu hysterischen Reaktionen“ im Januar 1942 aus dem Heeresdienst. Wieder scheiterte das Bemühen des Arbeitsamtes, den 36-jährigen bei der Firma Junghans unterzubringen, wie aus einem Bericht hervorgeht: „Ohne jeden ersichtlichen Grund fiel er plötzlich an der Maschine um. Er gab an, es sei ihm schlecht geworden. Am anderen Tage, morgens, holte sich Rapp Holzwolle und bereitete sich in der Mechanik unter einer Treppe ein Lager, wo er sich darauflegte. Auch jetzt gab er wieder an, es sei ihm schlecht, er könne nicht arbeiten. Der wieder verständigte Betriebsarzt erklärte auf Befragen, daß

Rapp nichts fehle, er sei ein Simulant. Daraufhin wurde Rapp entlassen und das Arbeitsamt dementsprechend verständigt.“ Adolf Rapp wiederholte stupide seine Geschichte vom Hufschlag, von den ausgeschlagenen Zähnen, von den Schmerzen. Niemand wollte mehr zuhören. In Aichhalden schlug ihm die Schwiegermutter die Tür vor der Nase zu. Und in Mariazell setzte sich am 10. Mai der Vater hin und schrieb einen verzweifelten Brief ans Arbeitsamt: „Ist es den nicht möglich mein Sohn Adolf in ein Geschäft zu bringen, oder in ein Arbeitshaus. Mit Hoffnung zeichnet, Adolf Rapp alt, Heil Hitler.“ Die Verhandlung des Amtsgerichts Obendorf beim Gerichtstag im Schramberger Rathaus am 22. Mai 1942 dauerte nicht lange. Bürgermeister Hermann Graf, Arbeitsamtschef Albert Kurfess und Junghans-Ingenieur Otto K. zeichneten das Bild eines Menschen, der nicht arbeiten wollte. Der Sachverständige Jakob Zimmer fasste zusammen: „Ich halte den Angeklagten für einen schweren Psychopathen. Ich glaube nicht, daß der Angeklagte ohne Arbeitshaus zu einer Besserung kommt.“ Das letzte Wort in der Verhandlung gehörte dem Angeklagten: „Ich bin krank.“ Das Amtsgericht verurteilte Adolf Rapp zu vier Monaten Gefängnis. Aus der Urteilsbegrün-

KL.: Dachau
II D - 1950/42 ^g

28 295
Häftl.-Nr.:
42226

Häftlings-Personal-Karte

Fam.-Name: Rapp
Vorname: Adolf
Geb. am: 7.05 in Mariazell
Stand: ledig Kinder: -
Wohnort: Schramberg
Strasse: Kr. Rothweiler
Religion: r.k. Staatsang.: DR
Wohnort d. Angehörigen: Eltern:
Maria Zell
Eingewiesen am: 13.1.43
durch: Stapo Stuttgart
in KL.: Dachau
Grund: ~~arbeitsscheu~~ Politisch
Vorstrafen:

Übersteilt
am: 9.11.43 an KL.
Buchenwald
am: an KL.
Entlassung:
am: 22.11.1944 durch KL.:
verstorben
mit Verfügung v.:

Personen-Beschreibung:
Grösse: 161 cm
Gestalt: schlank
Gesicht: oval
Augen: br.
Nase: gradl., groß
Mund: groß, dicke Lippen
Ohren: oval, groß
Zähne: lückenhaft
Haare: dunkelblond
Sprache: deutsch
Bes. Kennzeichen: lk. Zeigefg.
fehlt das 3. Glied
Charakt.-Eigenschaften:

Strafen im Lager:

Grund:	Art:	Bemerkung:
.....
.....
.....

Sicherheit b. Einsatz:

Körperliche Verfassung:

KL./5/4.43 - 500000

Häftlings-Personal-Karte aus dem KZ Buchenwald. Bei Haftgrund ist „arbeitsscheu“ ist durchgestrichen und durch „politisch“ ersetzt. Der Todestag von Adolf Rapp ist vermerkt. Dokument: Archiv Arolsen.

dung: „Dem Angeklagten muss nachdrücklich zum Bewusstsein gebracht werden, dass, zumal in der heutigen Kriegszeit, seine krankhafte Veranlagung kein Freibrief für Faulenzerei ist. Sollte der Angeklagte sich diese Strafe nicht zur Warnung dienen lassen, so hat er damit zu rechnen, dass er noch in einem Arbeitserziehungslager landet und dort seine Abneigung gegen die Arbeit gebrochen wird.“ Seine Strafe saß Adolf Rapp vom 4. Juni bis zum 3. Oktober im Strafgefängnis Rottenburg ab. Die folgenden Ereignisse lassen sich nur bruchstückhaft rekonstruieren. Adolf Rapp soll am 14. Dezember 1942 verhaftet und ins Arbeitserziehungslager Oberndorf-Aistaig gebracht worden sein und wurde auf Veranlassung der Staatspolizei Stuttgart am 14. Januar 1943 ins Konzentrationslager Dachau eingeliefert. Dort verhielt er sich laut einer Notiz „friedlich“. Nach mehreren Monaten Zwangs-

arbeit bei der Luftschiffbau Zeppelin GmbH in Friedrichshafen erreichte er am 12. November das Konzentrationslager Buchenwald und wurde als politischer Häftling in Block 62 eingewiesen. Im „Lager des schlep-penden Todes“⁴ lebte Adolf Rapp noch 13 Wochen. Die primitiven Holzbaracken boten keinen Schutz gegen die Winterkälte. Die SS hatte zur Versorgung der Häftlinge eine selten erreichte Normalration von 350 Gramm Brot, einem Liter dünne Suppe und Marginalien von Wurst oder Käse vorgesehen – bei härtester körperlicher Arbeit. Eine SS-interne Untersuchung im März 1944 ergab, dass 81 Prozent der Häftlinge an Untergewicht litten. Der Tod hatte viel Arbeit, alleine 1944 starben 8644 Häftlinge aus aller Welt.⁵ Das Standesamt Weimar II meldete unter der Vorgangsnummer V/56/1944: „Der Goldschmied Adolf Rapp ----- katholisch ----- wohnhaft in

Schramberg, Kreis Rottweil ----- ist am 21. Februar 1944 um 20 Uhr 15 Minuten in Weimar-Buchenwald verstorben.“

Die Witwe und die Suche nach Wiedergutmachung

Die Trauer der Witwe Agnes Rapp hielt nicht lange. Wenige Wochen nach dem Tod ihres Mannes machte sie gegenüber dem Landratsamt Rottweil Versorgungsansprüche geltend. Zu diesem Zeitpunkt war noch nicht

4 Benz, Wolfgang; Distel, Barbara (Hrsg.): Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Band 3: Sachsenhausen, Buchenwald, München 2006, S. 346
5 Vgl. zum Thema Buchenwald Stein, Harry: Buchenwald – Stammlager, in: Benz, Wolfgang; Distel, Barbara (Hrsg.): Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Band 3: Sachsenhausen, Buchenwald, München 2006, S. 301–356.

einmal die Urne mit der Asche angekommen. Der Landrat antwortete am 4. April 1944: „Nach Mitteilung der Kommandantur des Konz. Lag. Buchenwald war Ihr Ehemann als politischer Häftling durch die Staatspolizei Stuttgart dort eingewiesen. Ansprüche auf Hinterbliebenenversorgung dürften nicht bestehen.“

1951 beantragte Agnes Rapp beim Amt für Wiedergutmachung in Rottweil neben 3000 Mark an direkten Verlusten eine monatliche Rente von 150 Mark. In den nächsten Monaten schrieb der Sachbearbeiter Zeugen an, fragte bei den Gemeinden nach. Wer konnte, machte vom Zeugnisverweigerungsrecht Gebrauch oder gab an, nichts zu wissen. Die Gemeinde Mariazell antwortete: „Durch Umfragen wurde aber überall bestätigt, dass er als Arbeitsscheuer ins KZ eingeliefert wurde.“ Der Sachbearbeiter konnte sich nicht für das Opfer erwärmen und meldete in einem internen Schreiben im Mai 1952 an die übergeordnete Stelle, das Landesamt für Wiedergutmachung in Tübingen, weiter: „Er ist nicht wegen seiner politischen Haltung, sondern wegen Verweigerung von kriegswichtigen Arbeiten verfolgt und benachteiligt worden. Aus den herbeigezogenen Gerichtsakten ist eindeutig zu entnehmen, daß politische Motive bei der Arbeitsverweigerung überhaupt keine Rolle gespielt haben.“ Dass Adolf Rapp in der NS-Bürokratie als politischer Häftling geführt wurde, war unerheblich: „Es kann nicht darauf entscheidend ankommen, daß der Geschädigte in den KZ.-Unterlagen als ‚politischer Häftling‘ geführt worden ist, sondern maßgebend ist allein die erwiesene Tatsache, die der Bezeichnung zu Grunde liegt. Nach dem Ermittlungsergebnis sind jedoch für eine gegen den Nationalsozialismus gerichtete achtbare politische Haltung des Geschädigten keine triftigen Anhaltspunkte vorhanden.“ Mit anderen Worten: Die Nationalsozialisten führten Adolf Rapp in ihren Akten als politischen Häftling, das Amt für Wiedergutmachung erkannte das nicht an und verweigerte so der Witwe eine Entschädigung. Nach dieser Umdeutung der Realität fiel es dem Sachbearbeiter des Landesamtes

für Wiedergutmachung nicht schwer, Adolf Rapp als „arbeitsscheuen Menschen“ mit einem „asozialen Verhalten“ zu diffamieren – die identischen Worte, die zehn Jahre zuvor der nationalsozialistische Amtsrichter verwendet hatte. Der Sachbearbeiter zeigte Verständnis für die Zwangsmaßnahmen: „Die Arbeitsverweigerung wurde in der Nachkriegszeit ebenfalls verfolgt und bestraft, wenn auch nicht in so tragischer Weise, wie während der nat. soz. Gewaltherrschaft.“ Ähnlich klare Worte fand das Amt im Ablehnungsbescheid an die Witwe: Menschen wie Adolf Rapp würden gegen jegliche staatliche Ordnung handeln und staatliche Maßnahmen notwendig machen. In menschenverachtenden Worten schließt das Schreiben: „Wohl stellt die Unterbringung und Tötung des Ehemanns der Antragstellerin in den Konzentrationslagern einen Verstoß gegen die Menschenwürde dar. Der Gesetzgeber will jedoch durch das Entschädigungsgesetz nicht jeden Schaden, der während der Zeit der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft erlitten wurde, einer Wiedergutmachung zuführen.“ Das Amt für Wiedergutmachung in Rottweil spiegelte mit seiner Entscheidung im Falle Adolf Rapp lediglich einen gesamtgesellschaftlichen Konsens wieder. Auch die junge Bundesrepublik Deutschland kannte Pflichtarbeit und Arbeitszwang und die letzten Arbeitshäuser wurden erst in den 1960er-Jahren geschlossen.⁶ Menschen wie Adolf Rapp konnten nicht auf eine Rehabilitation hoffen, seine Witwe bekam keinerlei Unterstützung.

Agnes Rapp fühlte in ihrem Herzen ein schweres Unrecht. Immer wieder begehrte sie in den folgenden Jahrzehnten auf. Zuletzt schrieb sie am 21. Februar 1980 in einfachsten Worten an das Landesamt für Wiedergutmachung: „Mein Mann hat unschuldig sein Leben lassen müssen 21.2.44 im K.Z. Buchenwald. Die Verbrecher leben noch u. haben Rente: Was mir vor dem Krieg zusammen gearbeitet haben ist alles Verloren. Mein Mann hatte guten Beruf und wollte eine Existenz u. Heimat gründen! Mein halbes Leben ist

ruiniert. 4 Jahre im Krieg, Tag u. Nacht Schicht, sitze ich in der Fabrik Dienstverpflichtet u. Nacht ohne Heizung, das habe Ich u. mein Mann alles Verdient warum?? [...] Ich selbst habe kein Fernsehen, keine Waschmaschine u.s.w. Ein ganzes Haus ist Verloren seit 1942.“

Das Landesamt nahm sich der Sache an. Der Sachbearbeiter wies darauf hin, dass immer noch keine rechtliche Grundlage vorhanden sein, machte aber auf die schwierige Lage aufmerksam: „Es ist nachgewiesen, daß der Ehemann der Antragstellerin unter gröblicher Mißachtung der Menschenrechte mehr als 13 Monate im KZ festgehalten worden war und daß er dort sein Leben lassen mußte.“ Und zudem: „Die 73jährige alleinstehende Antragstellerin lebt in äußerst ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnissen. Es erschien daher geboten, der Antragstellerin zur Behebung ihrer Notlage ab 1.1.1980 eine jederzeit widerrufliche lfd. Beihilfe aus übergesetzlichen Haushaltsmitteln zu gewähren.“ 200 DM monatlich bot das Landesamt Agnes Rapp an – rückwirkend zum 1. Januar 1980. Nun geschah etwas Eigenartiges: Agnes Rapp meldete sich nicht mehr zurück. Das Amt machte Agnes Rapp im Dezember 1980 in Glatten ausfindig und bat den Bürgermeister Michael Pfau, das Gespräch zu suchen. Seine Rückmeldung: „Die Antragstellerin hat auf Befragen erklärt, daß sie nicht bereit sei, einen Vergleich zu schließen, sie wünscht zunächst eine Hauptentschädigung.“ Damit endeten die Bemühungen des Landesamtes für Wiedergutmachung. Nach Aktenlage nahm Agnes Rapp das Angebot nie an. Sie starb am 2. Dezember 1986 in Aichhalden.⁷ Ihre letzte Wohnadresse war ihre kleine Notwohnung in ihrem Elternhaus, das sie Zeit ihres Lebens nur für die zwei mehr oder weniger glücklichen, gemeinsamen Ehejahre mit Adolf Rapp verlassen hatte.

⁶ Vgl. die Darstellung der Wiedergutmachungsproblematik bei Ayaß, Wolfgang: „Asoziale“ im Nationalsozialismus, Stuttgart 1995, S. 211–215.

⁷ Auskunft des Standesamtes Aichhalden vom 21. Dezember 2012.

Zwei Kripo-Männer aus Schwaben

Vorkriegsleben und Werdegang von Christian Wirth und Gottlieb Hering. Teil II

Michael Tregenza, Lublin. Übersetzung durch Irene Vogel, Horb

Am 30. Januar 1933 kam für Wirth und viele seiner Kollegen das lange erwartete und erhoffte totalitäre Regime an die Macht. Kurz danach erfolgte der Befehl aus Berlin, dass alle Polizeibeamten der NSDAP beitreten mussten. Wirth selbst las ihn der gesamten Mannschaft in der Dienststelle in der Büchsenstraße vor. Die Mehrheit fügte sich, und die Zögerlichen wurden von Wirth bearbeitet und sogar erpresst, bis sie Mitglieder wurden. Die wenigen, die sich kategorisch weigerten, ließ er schließlich in Ruhe. Das waren die „weichen und sentimental“ Polizisten, die er verachtete. Sie weigerten sich auch, verschärfte Vernehmungen durchzuführen, bei denen alles erlaubt war.

In Stuttgart wurde Gauleiter Wilhelm Murr württembergischer Innenminister und im Mai 1933 Reichsstatthalter. Wirth trat in die SA ein und erhielt den Rang eines Untersturmführers. Er war damals schon 48 Jahre alt und damit einer der wenigen SA-Leute über 40. Er wurde Leiter des Landesverbands der Polizeibeamten Württembergs und stand dadurch in engem Kontakt zu der Hauptstelle in Berlin.

Dass Wirth der SA angehörte, hinderte ihn nicht daran, SA- und SS-Leute in Stuttgart und Umgebung festzunehmen, wenn sie Bürger angegriffen oder deren Privateigentum zerstört hatten. In Marbach, wo SA- und SS-Führer Bürger, die nicht in der Partei waren, beleidigt, geschlagen und ausgeraubt hatten, nahm Wirth alle Verantwortlichen fest und schickte der Staatsanwaltschaft in Stuttgart seinen Bericht. Nach Aussagen seiner Sekretärin Hedwig Roller ließ er sich bei seinen Ermittlungen und Verhaftungen ohne Ansehen der Person nur von seinem Pflichtgefühl leiten.

Das württembergische Innenministerium richtete in Stuttgart eine Dienststelle ein, die sich mit der Überwachung und Ermittlung der Regimegegner befasste. Dort wurde auch eine Akte geführt, die die Klagen der SS- und SA-Führer in Göppingen

gegen den „Nazifresser“ Gottlieb Hering enthielt. SA-Obersturmführer Österreicher gab zu Protokoll, dass Hering ihm einmal in den 20er Jahren gesagt habe, er lasse sich lieber eine Kugel ins Hirn schießen als dass er Nazi werde. Hering wies alle Anschuldigungen vehement von sich. Er forderte eine vollständige Überprüfung durch das Ermittlungsbüro. Und am 1. Mai 1933 wurde Oberkommissar Gottlieb Hering Mitglied der NSDAP, sehr zum Erstaunen und Missfallen vieler Nazis in Göppingen. Er war einer von Tausenden von „Maikäfern“, die in dieser Zeit scharenweise in die Partei eintraten.

Nach ausführlichen Ermittlungen teilte man Hering am 6. September 1933 mit, seine Einstellung sei im Wesentlichen marxistisch geprägt und stehe damit im Gegensatz zur NSDAP. Man halte ihn nicht für vertrauenswürdig, und er werde niemals auf die Unterstützung des NS-Staates setzen können. Die Nazis in Göppingen waren überzeugt, dass Hering jetzt aus dem Amt verschwinden und durch einen überzeugten Nazis ersetzt werden würde. Doch obwohl drei andere Polizeikommissare auf Antrag der örtlichen SS und SA entlassen wurden, behielt Hering seinen Posten als Leiter der Göppinger Kripo. Österreicher schrieb einen wütenden Brief an das württembergische Innenministerium, dass man Herings Verleiben als Polizeikommissar in Göppingen und seine Mitgliedschaft bei der NSDAP nicht länger dulden würde. Hering stritt alle Anschuldigungen erneut ab und ließ sich lang und breit über seine Erfolge und Leistungen als Polizist aus. Er erklärte, dass er nur deshalb nicht so stark gegen die Kommunisten gekämpft habe, weil sie in Göppingen nicht sehr aktiv gewesen seien. Er habe seine Pflicht getan und dem Staat treu gedient. Er forderte, man solle bestimmte Polizeibeamte befragen, besonders seinen alten Kameraden, Kriminalinspektor Christian Wirth. Hering war überzeugt, dass er sich auf

eine Intervention von Wirth verlassen könnte, der Präsident des württembergischen Kameradschaftsbundes für deutsche Polizeibeamte war, dem Hering ebenfalls angehörte. Und tatsächlich, noch im Oktober 1933 sagten Wirth und zahlreiche andere Polizeikommissare und einflussreiche Nazis zu Herings Gunsten aus. In einem Schreiben an das Ermittlungsbüro versicherten sie, dass Hering ein fähiger und pflichtbewusster Polizist sei, und dass die ihm zur Last gelegten ernstesten Verfehlungen jeder Grundlage entbehrten. Sie erinnerten an seine hervorragenden Leistungen im Krieg an der Front und seine beispielhaften Erfolge bei der Polizei.

Die endgültige Entscheidung über Herings Schicksal lag beim Reichsstatthalter von Württemberg, Wilhelm Murr. Schließlich kam vom Büro des Ministerpräsidenten Christian Mergenthaler die Empfehlung an den Reichsstatthalter, er solle Kriminaloberkommissar Gottlieb Hering nicht entlassen, sondern nach Stuttgart versetzen, da er in seinem Heimatort offensichtlich sehr unbeliebt sei. Hering solle eine strenge Abmahnung bekommen, aber die Kosten des Verfahrens solle das Land Württemberg tragen. Anscheinend war man in der Umgebung des Ministerpräsidenten auch der Meinung, dass es keinen „Rauch ohne Feuer“ gebe, aber man war wohl ebenso wie Wirth der Meinung, dass „gute“ Polizeibeamten nicht so leicht zu ersetzen seien. Am 24. Januar 1934 wurde Hering von Göppingen in das Polizeipräsidium in der Stuttgarter Dorotheenstraße versetzt. Am 19. Februar kam er zu Wirths Sonderkommission für Schwere Kriminalität. Am 27. August 1934 leistete er den Treueeid auf den „Führer“ und Reichskanzler Adolf Hitler. Er war inzwischen ein überzeugter Nazi und stand tief in Wirths Schuld.

Bis Mitte der 30er Jahre hatte sich Wirth den Ruf eines kriminologischen Experten erworben, der außerordentliche organisatorische Fähigkeiten hatte



Hauptsturmführer Gottlieb Hering, links, und Oberscharführer Heinrich Gley in Belzec. Gley und Hering kannten sich schon aus der „Aktion T4“. Beide waren in der Vernichtungsanstalt Sonnenstein tätig. Unter Hering war Gley in Belzec für die Aufsicht der ankommenden Transporte an der Rampe zuständig. Foto: Gedenkstätte Yad Vashem.

und völlig in seinem Beruf aufging. Man schickte ihn zu einer Interpol-Tagung in die Schweiz, wo er einen guten Eindruck hinterließ. Aber anders als andere Kriminalbeamte, die ihre Karriere voranbringen wollten, trat Wirth wider Erwarten nicht der SS bei, als Himmler 1936 zum Reichsführer SS und zum obersten Chef der deutschen Polizei ernannt wurde. Alle Zweige der Polizei wurden jetzt der SS unterstellt. Das garantierte, dass die beiden Organisationen nun Hand in Hand arbeiteten. Kripo und Gestapo zusammen wurden zur Sicherheitspolizei (SIPO) unter dem SS-Gruppenführer Reinhard Heydrich. Obwohl Wirth nicht zur SS gehörte, war er als politisch verlässlicher Polizeibeamter befugt, SS-Uniform zu tragen, wenn es die Situation erforderte.

Trotz seiner Entscheidung, sich nicht der SS anzuschließen, hatte sein Einfluss bei der Polizei und der Partei die Aufmerksamkeit von Heydrichs Sicherheitsdienst (SD) geweckt, und 1937 wurde er zum V-Mann des Sicherheitsdienstes. Leute wie Wirth, angesehene und einflussreiche Parteimitglieder, wurden vom SD angeworben. Durch seine Position und seine Verbindung zu so vielen Polizei- und Parteiorganisationen war Wirth dafür prädestiniert, die politische Einstellung und Verlässlichkeit seiner Polizei- und Parteikollegen auszukundschaften. Er wurde zum Spitzel und Informanten,

der seine eigenen Kameraden und Mitarbeiter ausspionierte.

Als Experte in Kriminologie und Ermittlungsarbeit wurde Wirth 1938 zum Leiter des Kommissariats 5 ernannt, einer neuen Spezialabteilung der Kripo für Schwere Kriminalität, d.h. in erster Linie für Mordfälle. Es war die erste Spezialabteilung dieser Art in Deutschland.

Das Kommissariat 5 wurde von einer Spezialabteilung unterstützt, die offiziell zur Stadtverwaltung gehörte. Diese Zusammenarbeit brachte den Stuttgarter Ermittlern einen großen Vorteil gegenüber allen anderen Kommissariaten in Deutschland. Wirth und seine Kollegen konnten sich der Expertise des anerkannten Labors des chemischen Untersuchungsamtes der Stadt bedienen. Dessen Direktor Dr. Otto Metzger und sein Assistent Dr. Walter Heess waren spezialisiert auf Toxikologie, Kriminologie, Waffen, Ballistik und Entlarvung von Fälschungen. Alles Bereich der Forensik, die von unschätzbarem Wert für die Kripo waren.

Im Juli 1938 wurde in der Büchsenstraße ein außergewöhnlicher Fall untersucht. Kurt Gerstein, ein 35-jähriger Mineningenieur, wurde auf Anordnung der Berliner Gestapo in Stuttgart festgenommen. Man verdächtigte ihn des Hochverrats, weil er an der Planung eines Umsturzes beteiligt gewesen sein sollte mit dem

Ziel, die Monarchie wiederherzustellen. Hochverrat war ein Verbrechen, auf dem die Todesstrafe stand. Nachdem Gerstein 1933 NSDAP-Mitglied geworden war, war die Gestapo auf ihn aufmerksam geworden. Sie hielt ihn für einen religiösen Fanatiker. Gerstein hatte als Mitglied im *Bund Deutscher Bibelkreise* Bibelcamps als Alternative zur Hitlerjugend veranstaltet. 1935 war er von Nazi-Sturmtruppen zusammengeschlagen worden, als er während einer Theateraufführung Anti-Nazi-Parolen gebrüllt hatte, und im folgenden Jahr nahm die Gestapo ihn fest, weil er Anti-Nazi-Literatur verteilt hatte. Er kam in Saarbrücken ins Gefängnis.

In den Zellen der „Büchenschmiede“ in Stuttgart wurde der Häftling Gerstein vom Gestapooffizier Ernst Zerrer verhört. Der war wie Wirth ein erfahrener Polizeibeamter. Zerrer erkannte schnell, dass sein Häftling hochintelligent war. Zu dieser Zeit leitete Wirth noch die Dienststelle II. Nach Aussage von Hedwig Roller, inzwischen Sekretärin des Leiters der Stuttgarter Kripo, Weizenäcker, musste Wirth ihren Chef über alle interessanten und ungewöhnlichen Fälle informieren. Ein Fall, in dem es um Hochverrat ging, gehörte natürlich in diese Kategorie. Wirth hatte diesen Fall während oder nach der Arbeit sicher auch mit dem Gestapooffizier Ernst Zerrer diskutiert. Zerrer war Wirths Nachbar in Stuttgart-Degerloch. Es ist nicht auszuschließen, dass Wirth auch an einigen der Verhöre teilgenommen hat. Als die Untersuchung beendet war, wurde Gerstein in das berüchtigte Polizeigefängnis in Welzheim verlegt, das brutal geführt wurde und in dem Schlägereien oder sogar Morde unter den Gefangenen gefördert wurden. Obwohl Gerstein nicht physisch misshandelt wurde, wollte er sich wegen der schrecklichen Zustände im Gefängnis das Leben nehmen.

Sechs Wochen später wurde er aus Mangel an Beweisen freigesprochen und zitterte von da an jedes Mal, wenn er jemanden mit einer Hakenkreuzbinde sah.

Die Wege von Kurt Gerstein und Christian Wirth kreuzten sich später wieder. Im Sommer 1942 würde sich Gerstein, der Anti-Nazi Dissident, in

geheimer Mission auf dem Weg ins Todeslager Belzec in Polen befinden, das Wirth leitete. Gerstein trug dabei die Uniform eines SS-Untersturmführers. Er hatte den offiziellen Auftrag, die Effektivität der dortigen Gaskammern zu überprüfen und Verbesserungsvorschläge auszuarbeiten. Was er erlebte, berichtete er u.a. dem schwedischen Gesandtschaftsrat Göran von Otter.¹

Anfang Februar 1939 wurde Wirths Ruf als hervorragender Ermittler nochmals durch die Aufklärung eines besonders schwierigen Mordfalles bestätigt. Er wurde mit der Klärung eines Falles in Kempten beauftragt, wo ein gewisser Johannes Strossenreuther wegen Mordes an einer Prostituierten zum Tode verurteilt worden war, obwohl er seine Unschuld beteuerte. Wirth verhörte Strossenreuther und erhielt von ihm nicht nur ein Geständnis für den Mord, für den er verurteilt worden war, sondern auch für fünf weitere sexuell motivierte Morde. Das war Wirths letzte große Ermittlung. Weniger als ein Jahr später sollte Wirth an der Durchführung eines staatlichen Massenmordes selbst persönlich beteiligt sein.

Am 28. Februar 1939 wurde Wirth zum Vorsitzenden des Disziplinargerichts der Polizei in Stuttgart ernannt. Diese Stellung sollte er bis zum 3. Juni 1940 bekleiden. Wenig später wurde er mit einem Spezialauftrag „politischer Natur“ nach Wien geschickt, den man als Gestapoauftrag deuten kann. Zu der Zeit enthielt seine Akte den Vermerk „z.V. Führer“ (zur Verfügung des Führers). Kriminalinspektor Christian Wirth war für künftige wichtige Spezialaufgaben vorgesehen.

Nach Wien wurde Wirth der Abteilung der Sipo und SD in Prag zugeteilt. Man sandte ihn nach Olmütz (Olomouc) im Protektorat Böhmen-Mähren (Tschechoslowakei), um eine Kriminalpolizei-Dienststelle des Reichs einzurichten und gegnerische Aktivitäten und Sabotage in dem Gebiet zu untersuchen. Es gibt keinen Zweifel, dass Wirth auch Aufgaben für den SD ausführte, der ein besonderes Augenmerk auf Grenzgebiete legte. Bei seiner Rückkehr nach Stuttgart schockierte Wirth Polizeikollegen und Parteifunktionäre, als er sich in seinem



Christian Wirth, links, 1940 in der Mordanstalt Hartheim. Im Hintergrund, neben Wirth wahrscheinlich Josef Oberhauser, der ihm später in Polen und in Italien assistierte. Fotoquelle: <http://deuxiemeguerrremondia.forumactif.com/t10925-christian-wirth-une-tentative-de-curriculum>

Vortrag über seine Erfahrungen in der Tschechoslowakei entgegen der offiziellen Parteilinie äußerte. Er lobte die tschechische Nation und nannte deren Menschen sauber, aufrecht und hart arbeitend. Von ihnen könnten die Deutschen eine Menge lernen. Eine Reihe von Zuhörern erwartete, dass die Gestapo sich nun mit Wirth befassen würde. Aber es geschah nichts. Niemand aus der Gestapo wagte es, sich mit einem Polizeioffizier anzulegen, der „zur Verfügung des Führers“ stand.

Im April 1939 bat SS-Standartenführer Viktor Brasch, der Leiter des Hauptamts II (Angelegenheiten betr. Staat und Partei) in der Reichskanzlei, das Reichskriminalpolizeiamt (RKPA) in der Werderstraße in Berlin, einen geeigneten und erfahrenen Beamten aus der württembergischen Polizei für eine Spezialaufgabe des „Führers“ zu empfehlen. Es ging um die Ermordung von körperlich und geistig Behinderten. Die ersten Opfer sollten Patienten der staatlichen, privaten und kirchlichen Einrichtungen in Oberschwaben sein. Dieser Polizeibeamte sollte die Organisation und die Sicherheitsvorkehrungen der ersten „Euthanasie“-Einrichtung überwachen. Dazu suchte man „einen Offizier mit Führungsqualitäten, organisatorischen und verwaltungstechnischen Fähigkeiten und mit Eigeninitiative“.

Das Berliner Polizeipräsidium fragte bei der Abteilung II (Polizeiwesen) im württembergischen Innenministerium in Stuttgart an. Dort wurde Christian Wirth vorgeschlagen, „ein glänzender

Führungsoffizier und geschätzter Kollege“. Wirth sei ideal für zukünftige „Spezialaufgaben“ geeignet, ein völlig rationaler Mann, in seinem Handeln gänzlich ohne Gewissensbisse oder menschliche Gefühle.

Es sei angemerkt, dass es eventuell noch andere persönliche Voraussetzungen gab, die Wirth für die Tötung von behinderten Menschen besonders prädestinierten. In den zehn Jahren zwischen den Geburten seiner zwei Söhne 1911 und 1921 hatten seine Frau Maria und er zwei Kinder verloren. Sie lebten gerade lang genug, um in der Pfarrkirche in Unterbalzheim registriert zu werden. Möglicherweise wären sie behindert gewesen, wenn sie überlebt hätten. Es war damals nicht unüblich, dass Hebammen und Ärzte stark behinderten Neugeborenen „einen gnädigen Tod“ direkt nach der Geburt bescherten.

In Berlin hatte man entschieden, dass das „Euthanasieprogramm“ für Erwachsene gestartet werden sollte, sobald Hitler grünes Licht gegeben hatte, und zwar in Württemberg, in

¹ Kurt Gerstein war bekennender Christ und SS-Offizier. Am 22. April 1945 stellte sich Gerstein in Reutlingen der französischen Armee und wurde interniert. Er wurde am 25. Juli 1945 in seiner Zelle im Pariser Militärgefängnis Cherche-Midi erhängt aufgefunden. Zuvor hatte er ausführlich über die Vernichtungslager in Polen berichtet. Der Bericht von Kurt Gerstein über das Lager in Belzec ist eine der wichtigsten Schilderungen über das Morden in den Vernichtungslagern. Eine deutsche Fassung des Gerstein-Berichts findet sich im Internet unter: http://www.deathcamps.org/belzec/gerstein_de.html

Oberschwaben. Einige in Frage kommende Institutionen hatte man schon als mögliche Tötungszentren vorgesehen und Kriminalinspektor Wirth sollte sie leiten.

Wegen der erwartenden „Spezialaufgaben“ wurde Wirth schließlich verpflichtet, doch der SS beizutreten. Am 10. August 1939 wurde er Untersturmführer und durfte auf dem Ärmel den Winkel tragen, das Zeichen eines „alten Nazikämpfers“.

Kurz nachdem Hitler am 27. September 1939 den Befehl für die Bildung des Reichssicherheitshauptamtes (RSHA) unterschrieben hatte, wurde Wirths Personalakte auf Antrag des SD von Stuttgart nach Berlin zum Amt 1 (Gesetz und Verwaltung) geschickt. Am 1. Oktober wurde Wirth zum SS-Obersturmbannführer befördert, und obwohl er nun Mitglied von Himmlers Elitetruppe war, trug er weiterhin seine grüne Schutzpolizeiuniform. Seine SS-Uniform trug er nur, wenn es die Umstände erforderten. Kurz darauf verließ er Stuttgart. Er sollte in der Reichskanzlei in der Berliner Voßstraße an der Planung und Organisation des geheimen „Euthanasie“-Mordprojektes mitarbeiten.

Von da an hatten seine Vorgesetzten in der Dienststelle II in Stuttgart nur noch wenig mit ihm zu tun, außer dass sie monatlich sein Gehalt überwiesen und seine Beförderungen und seinen Aufstieg registrierten. Wirth kehrte nie mehr zur normalen Kripo-Arbeit nach Stuttgart zurück. Bei seinen seltenen Privatbesuchen in der Stadt bat er seine Polizeikollegen, ihn nicht nach seiner Beschäftigung zu fragen, denn er sei in eine „geheimen Reichssache“ eingebunden.

Seit seinem radikalen Gesinnungswechsel hatte inzwischen auch Gottlieb Hering unter den Nazis Karriere gemacht. Nachdem er 1934 von Göppingen nach Stuttgart versetzt worden war, arbeitete er an der Aufklärung verschiedener Mordfälle und man erkannte seine Fähigkeiten auf diesem Gebiet. 1937 stieg er zum Kriminalbezirkssekretär im Stuttgarter Polizeipräsidium auf. Im November 1939 beförderte man ihn zum Leiter der Kriminalpolizei in Schweningen, ein Posten, den er nur sechs Wochen

bekleidete. Mitte Dezember war er der einzige Beamte der württembergischen Polizei, den man für ein Spezialteam auswählte, das allein Kriminalrat Paul Werner, dem stellvertretenden Vorsitzenden des Reichskriminalamtes in Berlin unterstand. Das Team wurde für einen Spezialauftrag nach Gotenhafen (Gdynia) an der baltischen Küste des „polnischen Korridors“ geschickt, der Ostpreußen vom Rest des Reiches trennte. Die Gruppe sollte die Wiederbesiedlung des Gebiets durch Volksdeutsche aus den baltischen Staaten organisieren. Diese Aufgabe musste in SS-Uniformen durchgeführt werden. In Gotenhafen und Umgebung machte man Platz für die erste Welle der Siedler, indem man die Hälfte der einheimischen Bevölkerung auf brutale Weise auswies und Häuser, Land und Besitz der Ausgewiesenen konfiszierte. Hering blieb ein Jahr lang in Gotenhafen. Ende 1940 beorderte man ihn aus Gotenhafen zurück, wahrscheinlich weil Christian Wirth ihn angefordert hatte, um in seinem Team an der „geheimen Reichssache“ mitzuarbeiten.

Quellen:

Bundesarchiv Koblenz, Aussenstelle Berlin-Lichterfelde: Personenunterlagen Wirth
Evangelisches Pfarramt Balzheim: Familien- und Konfirmationsregister.

Hauptstaatsarchive Stuttgart:

E 151/03: Württ. Innenministerium, Abteilung III (Polizeiwesen) 1812-1945.
E 151/21, E 151a/21 (Bü 1684): Personakten Wirth und Hering.
Inventory Nos. M 111, M 411: Documents, RIR 246. – Inventory No. M. 480, vol. 57: War Service Register, RIR 246. – Inventory No. M 598: Military Reserve Hospital, Patients' Admission Card Index: Christian Wirth.

Staatsarchiv Ludwigsburg:

EL 48/2 I: Landeskriminalamt Württemberg. EL 902/20/37/40167: Zentral-Berufungskammer VII, Nord-Württemberg, Ludwigsburg: gegen Christian Wirth 1946-1949.

Beer, M.: „Wissenschaft ohne Menschlichkeit – Vom Chemischen Untersuchungsamt der Stadt Stuttgart zum Kriminaltechnischen Institut der Sicherheitspolizei“, in: Hiller, M. P.: Stuttgart im Zweiten Weltkrieg, Gerlingen 1989.

Best, W.: Die deutsche Polizei, L. C. Wittich Verlag, Darmstadt 1941.

Hiller, M. P.: „Bekommen und unsicher“, in: Stuttgart im Zweiten Weltkrieg, Gerlingen 1989.

Merkel, P. H.: The Making of a Storm-



Christian Wirth, links, und Gottlieb Hering gemeinsam in der Sonderabteilung Einsatz R in Italien zur Vernichtung von Juden und zur Bekämpfung von Partisanen.

trooper, Princeton University Press, New Jersey 1980.

Orgeldinger L.: Das Württembergische Reserve Infanterie Regiment 246, Christian Belsesche AG.

Redaktionelle Anmerkung zu den gemeinsamen Stationen der Mörder:

Christian Wirth, Kriminalbeamter, organisatorischer Leiter der Aktion T4, Kommandant von Belzec, dann übergeordneter Leiter der Aktion Reinhardt, dann „Sonderabteilung Einsatz R“ in Italien. Im Mai 1944 bei einem Partisanenangriff erschossen.

Gottlieb Hering, Kriminalbeamter, Leiter des Sonderstandesamtes in Sonnenschein (Aktion T4); nach Wirth Kommandant von Belzec; dann „Sonderabteilung Einsatz R“ in Italien. Nach Kriegsende wieder Kriminalbeamter in Heilbronn.

Franz Stangl, Kriminalbeamter, Büroleiter in Hartheim (Aktion T4), Lagerkommandant von Sobibor und Treblinka, dann „Sonderabteilung Einsatz R“ in Italien.

Franz Reichleitner, Kriminalbeamter, Kollege von Stangl, bei der Aktion T4 in Hartheim, nach Stangl Kommandant in Sobibor, dann „Sonderabteilung Einsatz R“ in Italien.

Gustav Wagner, während der Aktion T4 in Hartheim, stellvertretender Lagerkommandant in Sobibor, dann in Italien „Sonderabteilung Einsatz R“

Josef Oberhauser, während der Aktion T4 in Grafeneck, Brandenburg und Bernburg, in Polen und in Italien Christian Wirth zugeteilt.

England has become our Jerusalem – England ist zu unserem Jerusalem geworden

Drei Jahre nach Hans Gidion starb seine Frau Eva Gordon in Manchester

Paula Kienzle, Rottenburg



Links: Eintrag des Ehepaars Eva und John R. Gordon in das Goldene Buch der Stadt Reutlingen anlässlich ihres Besuchs im Mai 2005 – in der Bildmitte Oberbürgermeisterin Barbara Bosch.

Rechts: Eva Gordon, 2005 in Reutlingen. Bilder: Stadtarchiv Reutlingen.

„Es war ein unbeschreiblich schönes Gefühl, dem Alptraum des Nazi-Staats entkommen zu sein.“ Mit diesen Worten beschrieb Eva Gordon, geb. Mainzer, ihre Ankunft im Jahr 1939 als deutsch-jüdisches Flüchtlingsmädchen in England. Ihr Glück war, dass sie einen guten Job im Haushalt der Arztfamilie Hertz in Südmanchester fand. „Sie waren gut zu mir und ich blieb dort sieben Jahre.“ Hertz waren Verwandte ihres späteren Mannes Hans Gidion mit Wurzeln in Nordstetten bei Horb. Im Hause Hertz haben sich Hans Gidion und Eva Mainzer kennen gelernt. Auch Eva Gordon fühlte sich dem ehemaligen jüdischen Leben im Raum Horb verbunden. Bei ihrer Großmutter in Horb verbrachte sie als Kind die Ferien und erinnerte sich noch gut ans Baden im Neckar.

Ende August 2013 folgte Eva Gordon im Alter von 93 Jahren ihrem Mann, der schon im Herbst 2010 gestorben war. Damals bestimmte Eva

noch die Musik für die Trauerzeremonie. Ihre englischen Freunde Jean und Patrick Harrel wählten für sie als letzten musikalischen Gruß Teile aus Mozarts ›Eine Kleine Nachtmusik‹, das ›Ave verum corpus‹ und Teile aus dem ›Violinkonzert Nr. 3 in G-Dur‹ aus.

Die Gordons hatten sich in England gut integriert, auf dem Arbeitsmarkt mit Erfolg agiert, eine tragbare Existenzgrundlage aus dem Nichts geschaffen und sich auch gesellschaftlich vielseitig engagiert. Jedoch ihre Musikpräferenzen blieben deutsch, der Kindheit verhaftet. In den Abschiedsworten vor der Trauergemeinde drückte eine Verwandte ihre Bewunderung über Evas Lebenseinstellung so aus: „Sie kam aus einem sehr kultivierten Milieu, aber nie habe ich sie darüber klagen hören, wie viel sie in ihrem Leben aufgeben musste. Im Gegenteil schätzte sie sich immer zufrieden, überlebt zu haben, und zählte vor allem die Glücksfälle ihres

Leben auf. Ihr Glas war immer halb voll.“

Eva Mainzer und Hans Gidion samt Familien waren von den Gräueltaten der Nazis bei den reichsweiten Pogromen gegenüber der jüdischen Bevölkerung im November 1938 betroffen. Sie jähren sich in diesen Tagen zum 76. Mal.

Während eines Vortrags für das englische Pendant des deutschen Zonta-Clubs ließ Eva Gordon hinter die Kulissen ihres Lebens schauen: 1920 kam sie im sächsischen Plauen auf die Welt und wuchs dort mit zwei älteren Brüdern auf. Der Vater betrieb eine Fabrik für Stickereien. Eva hatte eine harmonische Kindheit, bis Hitler 1933 an die Macht kam. Bald realisierte die Familie, dass sie alle früher oder später Deutschland verlassen mussten. Als Vorbereitung auf diese Situation besuchte Eva eine Hauswirtschaftsschule in Frankfurt.

Die wahre Hölle brach in der Nacht



Die Freunde von Eva und John R. Gordon, Jean und Patrick Harrel besuchten im Jahr 2013 Reutlingen. Von links: Dr. Borth, Paula Kienzle, Jean Harrel, Patrick Harrel und Dr. Ströbele.

des 9. November 1938 los, als die Synagogen brannten, die Geschäfte geplündert wurden und in den frühen Morgenstunden ein SA-Sturm sich den Weg in das Haus der Mainzers erzwang. Sie zwangen Evas Vater, in einem Stuhl sitzend zusehen zu müssen, wie ihre Möbel zerschlagen wurden. Die Verbrecher zerrissen die Bücher einzeln, warfen Eier an alle Wände, zerschmetterten Glas und Porzellan, leerten den Inhalt der Blumentöpfe über die Bettwäsche und zerschmetterten die Fensterscheiben. Nach vollendeter Zerstörung nahmen sie den Vater mit ins lokale Gefängnis. Nach einer Woche ließen sie ihn wieder nach Hause. Das war ein Glück, weil die meisten jüdischen Männer in ganz Deutschland in die verschiedenen KZs gebracht worden waren. Als Beispiel sagte sie, dass 18000 Mann nach Dachau gebracht worden waren, einschließlich ihres späteren Mannes und seiner beiden Brüder. Der britische Konsul in Frankfurt stellte damals den Insassen der Lager, die den Wunsch hatten, nach England zu kommen, Visa aus. Ihr Mann Hans Gidion und auch seine Brüder Walter und Ernst ergriffen dieses Angebot.

Eva Gordon berichtete weiter: Nach diesen entsetzlichen Ereignissen bemühten sich Juden verzweifelt, Deutschland verlassen zu können.

Dies war nicht leicht. Die meisten Länder schlossen ihre Türen vor den Flüchtlingen. Unglücklicherweise war es den Schwiegereltern Sigmund und Fanny Gidion nicht möglich auszuwandern. Sie wurden nach Riga deportiert und dort ermordet. Ihren eigenen Eltern und Brüdern jedoch gelang die Ausreise nach ihr und noch rechtzeitig.

Wie glücklich aber war Eva, als sie das Visum mit der Arbeitserlaubnis als Dienstmädchen in Händen hielt. Das Gepäck musste sie unter Aufsicht der Gestapo packen und von ihrem Vater wurde Schmiergeld verlangt, damit sie den Koffer mitnehmen konnte. Ende März 1939 trat sie die Reise nach England an. In Manchester wurde sie von der neuen Chefin abgeholt.

Nie wieder wollten Hans und Eva Gordon, – als Soldaten in der britischen Armee mussten er und seine zwei Brüder einen englischen Namen annehmen, – ihren Fuß nach Deutschland setzen. Doch die Reutlinger Schulfreunde von Hans spürten ihn und Eva im Schweizurlaub auf und bedrängten die beiden so hartnäckig, bis sie ihnen nach Reutlingen folgten. Ein intensiver Austausch an Briefen, Gedanken, Zeitzeugenberichten und Besuchen, nicht nur in privater Initiative sondern auch von offizieller Seite durch die Stadt Reutlingen und den

Reutlinger Geschichtsverein folgte über viele Jahre.

Am meisten hatte Eva und Hans Gordon die Ermordung behinderter Personen in Nazi-Deutschland bedrückt und dazu die oft emotionslose Haltung der meisten Deutschen noch in der Nachkriegszeit entsetzt. Ihr einziger Sohn Anthony erhielt wegen seiner Behinderung von Seiten seiner Eltern jegliche Unterstützung. Sie kämpften auf vielen Ebenen mit, um die Betreuung behinderter Menschen in England zu verbessern. In den letzten Jahren, in denen Eva Gordon sich nicht mehr selbst um Anthony kümmern konnte, lebte sie beruhigt, ihn in einer guten Betreuung und in einer angenehmen Atmosphäre zu wissen. Er konnte seine Mutter noch am Tag vor ihrem Tod besuchen. Ob er verstanden hat, dass es das letzte Treffen war?

Das Kondolenzschreiben hat die Reutlinger Oberbürgermeisterin Barbara Bosch persönlich verfasst. Als sich Evas Freunde und Betreuer Jean und Patrick Harrel zu einem Besuch ankündigten, wurden sie mit vorbildlicher Gastfreundlichkeit vom Vorstand des Reutlinger Geschichtsvereins, Herrn Dr. Wilhelm Borth, auf dem Kulturamt in Reutlingen am 17. September 2013 empfangen. Herr Dr. Ströbele, Frau Föll und Herr Dr. Borth setzten sich mit dem Ehepaar Harrel im Kulturamt zusammen, tauschten Erinnerungen und Fotos aus, besuchten die ehemaligen Geschäftsstandorte der Gidions in der Reutlinger Katharinenstraße 10 sowie in der Wilhelmstraße 28/30 und nahmen gemeinsam ein Mittagessen im Restaurant Jolie ein. Nach Tübingen wurde noch Rottenburg mit dem ehemaligen Kaufhaus Karl Gidion am Marktplatz besichtigt. Ein Abendessen bei Paula Kienzle rundete den Tag ab.

„Sie war wie eine aus unserer Familie und beide fehlten bei keinem Familienfest. Ich kann mir ein Leben ohne Eva um mich herum nicht vorstellen. Wir hielten ständig Kontakt und kümmerten uns umeinander. Ich werde sie sehr vermissen.“ Mit solchen Worten verabschiedeten sich Verwandte und Freunde während der Trauerfeier von Eva Gordon.

Eindrucksvoller Bildband über die jüdischen Friedhöfe im südlichen Württemberg ist im Theiss Verlag erschienen

Buchempfehlung

In diesem Sommer ist im Stuttgarter Theiss Verlag ein ausgesucht schöner, großformatiger Bildband erschienen: „Häuser der Ewigkeit. Jüdische Friedhöfe im südlichen Württemberg“.

Der Band ist in erster Linie eine hervorragende fotografische Dokumentation der beeindruckenden Friedhöfe. Alle Gemeinden im Bereich des Gedenkstättenverbundes Gäu-Neckar-Alb werden dokumentiert.

Der Autor, Fotograf und Herausgeber, der Stuttgarter Historiker und Journalist Dr. Karlheinz Fuchs, schreibt in seinem Vorwort über Fotos und Texte:

„Es ist die Ewigkeitsdauer, die diesen Friedhöfen eine eigene Aura schafft, eine der Natur überantwortete Gemeinsamkeit im Tod. Die Erhabenheit gegenüber dem Endgültigen hat die Fotografie gesucht; nicht so sehr biographische und kunsthistorisch bemerkenswerte Dokumentarstücke. Wie auch! Selbst den edelsten, kunstreichsten Grabstein hat die Zeit patiniert und vieles von dem, was im Text beschrieben ist, geschah im Blick auf frühere Beschreibungen und alte Ansichten. (...) Längst sind Moos und Flechten auch über die schönsten Steine gewachsen. Was kümmert die Natur das menschengeschaffene Exempel! Man nimmt es oft nur noch im Kontext ihres unent-rinnbaren Wirkens wahr. So entspricht die fotografische Wahrnehmung in diesem Band auch dem jüdischen Gräberbrauch.“

Der Band ist in verschiedene geographische Abschnitte gegliedert. Zuerst werden die zahlreichen Friedhöfe des früheren Rabbinats Mühringen-Horb vorgestellt, neun an der Zahl: Baisingen, Dettensee, Horb, Mühlen, Mühringen, Nordstetten, Rexingen, Rottweil und Wankheim. Danach folgen die beiden ehemals hohenzollerischen Gemeinden Haigerloch und Hechingen.

Auf der Schwäbische Alb und in Oberschwaben liegen die Friedhöfe von Buchau, Buttenhausen, Laupheim und Ulm. Im Epilog findet man die Stuttgarter „Guten Orte“ Hoppen-

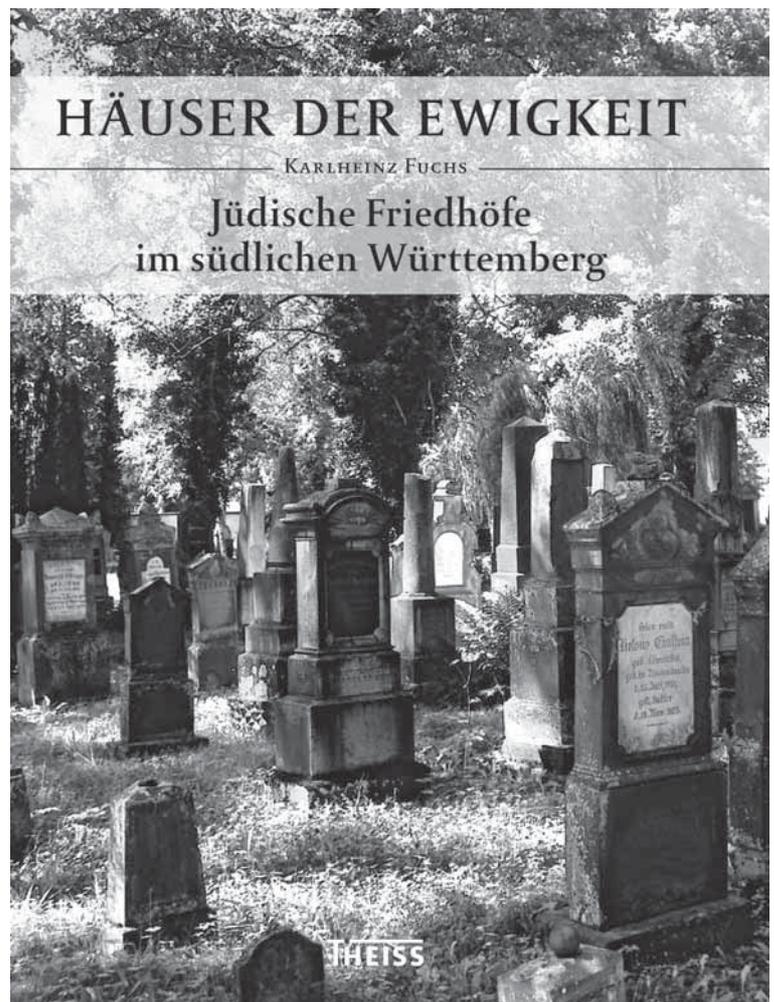
laufriedhof, Pragfriedhof, Steigfriedhof und Steinhaldenfriedhof.

Mehr als 200 meist farbige und großformatige Fotos zeigen die würdevolle Ruhe der jahrhundertealten Grabstätten inmitten von Bäumen und stillen Wiesenstücken, ihre jeweils spezielle Atmosphäre und ihren Wandel im Laufe der Zeit. In den Texten geht es dagegen um die oft genug unruhige und lange Geschichte der einzelnen Gemeinden, bis hin zu ihrer Vernichtung und Auslöschung in der Nazizeit.

Dem Text- und Bildteil über die einzelnen Friedhöfe vorangestellt ist ein ebenfalls bebildeter Beitrag des Horber Heimatforschers Manfred Steck: „Zur Geschichte jüdischer Friedhöfe im Rabbinat Mühringen

sowie zu Totenbrauch und Grabsteinsymbolen“. Wie kein anderer kennt der Autor „seine“ Friedhöfe und ihre Grabsteine im Horber Raum. Sein Kapitel ist ein erhellender Beitrag zum Verständnis der jüdischen Ortsgeschichte am Oberen Neckar und der Riten und Gebräuche der schwäbischen Juden.

Eine Zeittafel und ein Literaturteil im Anhang ergänzen das Werk, das ein Geschichtsbuch für württembergische Regionalgeschichte im allerbesten Sinne darstellt. In seiner repräsentativen Ausstattung eignet es sich auch vorzüglich als Geschenk. Der Band ist über den Buchhandel oder über die Gedenkstätten des Gedenkstättenverbundes zu beziehen.
Barbara Staudacher



208 Seiten mit 210 meist farbigen Abbildungen. 23 x 31 cm. Fester Einband, mit Schutzumschlag. Fadenheftung. ISBN 978-3-8062-2951-6. 1. Aufl. 2014. Ladenpreis 39,95 Euro.

Veranstaltungen im Gedenkstättenverbund Gäu-Neckar-Alb



Montag, 3. Nov. 2014, 19.30 Uhr Altes Gymnasium Rottweil, Festsaal	Vortrag von Gisela Roming, Vorsitzende des Vereins ehemalige Synagoge Rottweil: Landjuden im deutschen Südwesten - verfolgt und doch heimisch geworden. Spurensuche in Archiven und in Wald und Flur. Eine Veranstaltung der vhs Rottweil.
Don., 6. Nov. 2014, 20.00 Uhr Tübingen, Martinskirche (Saal) Frischlinstraße 33	Vortrag von Prof. Jürgen Kampmann: Theophil Wurms Wirken als württembergischer Landesbischof in der nationalsozialistischen Zeit. Eine Veranstaltung des Vereins Lern- und Dokumentationszentrum zum Nationalsozialismus und der Martinskirchen-Gemeinde
Don., 6. Nov. 2014, 20.00 Uhr Alte Synagoge Hechingen	„Bei mir bist du schön“. Konzert der Tübinger Saloniker Jüdische Künstler arrangierten in den 1920er-Jahren große Orchesterwerke für Salonorchester und komponierten im Bereich des Schlagers berühmte, bis heute vertraute Stücke. Die fünf Musiker Peter Pasch, Wolfram Erchinger, Rudolf Basch, Hermann Bart, Dieter Ölkrug und die Konzertsängerin Katharina Zerres entführen in die Salonmusik dieser Zeit.
Sonntag, 9. Nov. 2014, 17.00 Uhr Ehemalige Synagoge Baisingen	Gedenkveranstaltung zum Jahrestag der Zerstörung der Synagogen im November 1938 in Deutschland gestaltet von Schülerinnen und Schülern der Kreuzfeld-Realschule in Rottenburg
Sonntag, 9. Nov. 2014, 19.30 Uhr Ehemalige Synagoge Haigerloch	Gedenkveranstaltung zum Jahrestag der Zerstörung der Synagogen im November 1938 in Deutschland.
Sonntag, 9. Nov. 2014, 10.00 Uhr Ehemalige Synagoge Rexingen	„Die Pogromnacht am 9. November 1938 – wir erinnern“ Ökumenischer Gottesdienst mit Diakon Klaus Konrad (katholische Kirchengemeinde), Pfarrer Joachim Döttling (evangelische Kirchengemeinde) und Mitgliedern des Synagogenvereins Rexingen
Sonntag, 9. Nov. 2014, 17.30 Uhr Tübingen, Synagogenplatz, Gartenstr. 33	Gedenkveranstaltung zum 9. November – 76. Jahrestag der Reichspogromnacht. Gestaltet von Geschichtswerkstatt Tübingen e.V., Gemeinderat und Jugendgemeinderat, Jüdischer Verein „Bustan Shalom“, Jugendguides und Universitätsstadt Tübingen Fachbereich Kultur.
Montag, 10. Nov. 2014, 18.00 Uhr Festsaal des Konvikts in Rottweil	Die Klasse 10d des Leibnizgymnasiums gestaltet einen Gedenkabend zur Pogromnacht am 9. November 1938.
Montag, 10. Nov. 2014, 20.00 Uhr Oslandersche Buchhandlung Tübingen Wilhelmstraße 12	Lesung: „Wie sich mein Leben veränderte“. Als 1936 die jüdische Familie Löwenstein von Nationalsozialisten aus Mössingen vertrieben wurde. Die Lesung würdigt die Leistungen und das Leben der Familie Löwenstein, die in Mössingen mit der Pausa eines der innovativsten Textilunternehmen vor 1933 geschaffen hatten. Es lesen Irene Scherer und Welf Schröter.
Dienstag, 11. Nov. 2014, 19.30 Uhr Heimatmuseum Bisingen, Kirchgasse 15	Vortragsabend mit Andreas Kroll, KZ-Gedenkstätte Hailfingen-Tailfingen zum Thema: „Vor 70 Jahren - Ankunft der Häftlinge im KZ Hailfingen-Tailfingen“
Don., 13. Nov. 2014, 20.00 Uhr Alte Synagoge Hechingen	Zertrümmertes Glas. Ein Mosaik. Gedenkabend, gestaltet von Schülerinnen und Schülern der Alice-Salomon-Schule Hechingen. Schülerinnen und Schüler der Alice-Salomon-Schule haben sich mit der Geschichte und den Geschichten Hechinger Juden beschäftigt. Die Ergebnisse ihrer Projektarbeit stellen sie an diesem Abend vor.
Don., 13. Nov. 2014, 20.00 Uhr Ev. Gemeindehaus Rottweil	Guter Gott – schlechte Welt? Die Frage nach Gott angesichts des Leides. Vortrag von Barbara Traub, Vorstandssprecherin der Israelitischen Religionsgemeinschaft Württembergs und Psychotherapeutin. Eine Veranstaltung der vhs Rottweil.
Samstag, 15. Nov. 2014, 14.00 Uhr Stauffenberg-Schloss in Lautlingen	Jugendguides führen durch die Stauffenberg-Gedenkstätte. Öffentliche Führung – Eintritt frei.
Sonntag, 16. Nov. 2014, 16.00 Uhr Schlossscheuer in Rottenburg-Baisingen	Portraits jüdischer Geiger und Komponisten. Jochen Bruschi stellt als Solist und Moderator den jüdischen Geigenvirtuosen Fritz Kreisler vor. Yehudi Menuhin schrieb über Fritz Kreisler: „Der Klang seiner Violine, der köstlichste aller Zeiten, wird in der ganzen Welt von Millionen geschätzt und bewundert. Keine anderen Geigentöne ... haben die Menschen in gleicher Weise bewegt.“ Jochen Bruschi wird am Klavier von Norbert Kirchmann begleitet.

70 Jahre KZ Hailfingen/Tailfingen	
Sonntag, 16. Nov. 2014, 17.00 Uhr Seminarraum Rathaus Tailfingen (Gäufelden)	Vortrag von Hans-Joachim Lang: Die Namen der Nummern – Wie es gelang, die 86 jüdischen Mordopfer eines NS-Verbrechens im KZ Natzweiler zu identifizieren
Dienstag, 18. Nov. 2014, 18.00 Uhr Kino im Waldhorn Rottenburg	Der Dachdecker von Birkenau. Dokumentarfilm mit Mordechai Ciechanower. Mordechai Ciechanower und Regisseur Johannes Kuhn sind anwesend.
Mittwoch, 19. Nov. 2014, 16.00 Uhr Zehntscheuer in Gäufelden-Tailfingen	Ausstellungseröffnung der Schülerarbeiten zum KZ-Außenlager Hailfingen/Tailfingen, erstellt im Kreativworkshop im Juli
18.00 Uhr Rathaus Tailfingen (Gäufelden)	Eröffnung der „Galerie“ im Rathaus Gäufelden-Tailfingen mit Porträts von Häftlingen, deren Leidensweg mit der Auflösung des KZ Hailfingen im Februar 1945 nicht zu Ende war. Vernissage mit Berichten der Angehörigen und Informationen über die porträtierten Häftlinge.
19.30 Uhr Ev. Gemeindehaus Gäufelden-Tailfingen	Ausklang: 70 Jahre KZ Hailfingen/Tailfingen
Samstag, 22. Nov. 2014, 14.00 Uhr Ehemalige Synagoge Rottweil, Kameralamtsgasse	Stadtrundgang: Einkaufsbummel im jüdischen Rottweil mit Gisela Romming, Vorsitzende des Verein ehemalige Synagoge. Zahlreiche Kleiderhandlungen, Manufaktur- und Modewaregeschäfte warben 1900 in Rottweil um Kunden. Viele Geschäfte wurden von jüdischen Inhabern geführt.
Sonntag, 23. Nov. 2014, 15.00 Uhr Schlossscheuer Baisingen	Symposium mit zahlreichen Nachfahren Baisinger Juden aus Israel und England. Die Leiter der jüdischen Museen in München, Herr Bernhard Purin, und Augsburg, Frau Dr. Benigna Schönhagen, werden in Referaten die Arbeit kleinerer Gedenkstätten aus ihrer Sicht beleuchten.
Montag, 8. Dez. 2014, 19.30 Uhr Altes Gymnasium Rottweil, Festsaal	Was ist Judentum? Vortrag des badischen Landesrabbiners Moshe Florenmann. Was ist die Torah? Seit wann haben Juden sie? Was ist eine Synagoge? Diese und viele weitere Fragen rund um das Judentum werden an diesem Abend beantwortet. Eine Veranstaltung der vhs Rottweil.
Dienstag, 9. Dez. 2014, 19.00 Uhr Alte Synagoge Hechingen	Chant de Sion – Musik aus Frankreich. Die ungarische Mezzosopranistin Györgyi Dombrady und der aus Jungingen stammende Pianist Lambert Bumiller sind als Duo überaus erfolgreich. Sie tragen u.a. Lieder des jüdischen Komponisten Darius Milhaud, von Giacomo Meyerbeer, Jacques Offenbach, Reynaldo Hahn und von Maurice Ravel das „Kaddisch“ vor.
Sonntag, 14. Dez. 2014, 17.00 Uhr Seminarraum Rathaus Tailfingen (Gäufelden)	Die Stadt ohne Juden Stummfilm mit Klavierbegleitung von Hans-Jörg Lund
Sonntag, 28. Dez. 2014, 17.00 Uhr Alte Synagoge Hechingen	Portraits jüdischer Geiger und Komponisten. Jochen Brus stellt als Solist und Moderator den jüdischen Geigenvirtuosen Fritz Kreisler vor. Yehudi Menuhin schrieb über Fritz Kreisler: „Der Klang seiner Violine, der köstlichste aller Zeiten, wird in der ganzen Welt von Millionen geschätzt und bewundert. Keine anderen Geigentöne ... haben die Menschen in gleicher Weise bewegt.“ Jochen Brus wird am Klavier von Norbert Kirchmann begleitet.
Dienstag, 27. Jan. 2015, 19.30 Uhr Heimatemuseum Bisingen, Kirchgasse 15	Kommentierte Vorführung des NS-Films: „Ich klage an“, mit dem 1941 im NS-Staat für die „Vernichtung lebensunwerten Lebens“ – für das Morden an Kranken geworben wurde.
Dienstag, 27. Jan. 2015, 19.00 Uhr Christi-Himmelfahrtskirche Deilingen	Gedenkfeier und Ausstellungseröffnung sowie Enthüllung einer Gedenktafel für Pfarrer Franz Weinmann, von 1942 bis 1945 inhaftiert im KZ Dachau. Ein Projekt der „Gedenkstätte Eckerwald e.V. mit der bürgerlichen und kirchlichen Gemeinde Deilingen/Kreis Tuttlingen.
Dienstag, 27. Jan. 2015, 19.30 Uhr Ehemalige Synagoge Rexingen	Ausstellungseröffnung „Ist das ein Mensch“ Der Horber Künstler Karl-Heinz Schmeißer beschäftigt sich in seinen Gemälden mit den Häftlingen in den Konzentrationslagern des Nationalsozialismus. Zur Ausstellung spricht der Künstler. Die Eröffnung wird umrahmt vom Tübinger Geiger Jochen Brus .
Ausstellungsdauer bis 22. März 2015. Öffnungszeiten jeweils samstags und sonntags von 14.00 bis 18.00 Uhr.	Ein Projekt des Rexinger Synagogenverein, der vhs Kreis Freudenstadt, des Kath. Bildungswerks FDS und der Ev. Kirchengemeinde Dettingen zum 70. Jahrestag der Befreiung der Häftlinge des Lagers Auschwitz.

Die Gedenkstätten-Rundschau wird herausgegeben von

Begegnungs- und Ausstellungszentrum Ehemalige Synagoge Haigerloch

Gustav-Spier-Platz 1, 72401 Haigerloch
Öffnungszeiten: Sa., So. 11.00–17.00
Do. 14.00–19.00 (nur 1. April bis 31. Okt.)
Gruppen nach Vereinbarung.
Gesprächskreis Ehemalige Synagoge Haigerloch e.V., Weildorfer Kreuz 22, 72401 Haigerloch, Tel. 0 74 74/27 37, Fax: 80 07 Kulturamt Stadt Haigerloch, Tel.: 0 74 74/697-26 -27, www.haigerloch.de. Weitere Infos: www.synagoge-haigerloch.de



Stauffenberg Gedenkstätte Lautlingen

Stauffenberg-Schloss, 72459 Albstadt Lautlingen. Öffnungszeiten: Mi., Sa., So. und an Feiertagen 14.00–17.00 und nach Vereinbarung.
Information: 0 74 31/76 31 03 (Museum während der Öffnungszeiten), 0 74 31/60 41 und 0 74 31/160-14 91



Gedenkstätten KZ Bisingen

Öffnungszeiten des Museums in 72406 Bisingen, Kirchgasse 15: So. 14.00–17.00
Informationen zur Ausstellung und zum Geschichtslehrpfad: Bürgermeisteramt Bisingen, Tel. 0 74 76/89 61 31
Fax 0 74 76/89 61 50
<http://kzgedenkstaettenbisingen.word-press.com>



Ehemalige Synagoge Rexingen

Freudenstädter Str. 16, 72160 Horb-Rexingen. Führungen nach Vereinbarung.
Träger- und Förderverein Ehemalige Synagoge Rexingen e.V., Bergstr. 45, 72160 Horb a.N. – Tel. 0 74 51/62 06 89
www.ehemalige-synagoge-rexingen.de



KZ-Gedenkstätten Eckerwald/Schörzingen und Dautmergen-Schömburg

Initiative Eckerwald. Führungen nach Vereinbarung. www.eckerwald.de
Gertrud Graf, Fabrikstr. 35/2, 88284 Mochenwangen.
Email: GertrudGraf@gmx.de
oder Brigitta Marquart-Schad, Bergstraße 18, 78586 Deilingen.
Email: ms.brigitta@web.de



Ehemalige Synagoge Rottweil

Kameralamtsgasse 6, 78628 Rottweil
Verein Ehemalige Synagoge Rottweil e.V
Gisela Roming, Krummer Weg 1, 78628 Rottweil
Tel. 07 41/94 29 755,
email: Giselaroming@aol.com



KZ Gedenkstätte Hailfingen · Tailfingen

Ausstellungs- und Dokumentationszentrum im Rathaus Gäufelden-Tailfingen.
Geöffnet: So. 14.00–17.00
Führungen auf Anfrage unter 0 70 32/2 64 55
Kontaktadresse: Walter Kinkel
Schlehenweg 33, 71126 Gäufelden, T
el. 0 70 32/7 62 31



Gedenkstätte Synagoge Rottenburg-Baisingen

Kaiserstr. 59a (»Judengässle«), 72108 Rottenburg-Baisingen.
Öffnungszeiten: So. 14.00–16.00
Gruppen nach Vereinbarung. Info und Postanschrift: Ortschaftsverwaltung Baisingen. Tel.: 0 74 57/69 65-02,
Fax 69 65-56, baisingen@rottenburg.de
Stadtarchiv und Museen Rottenburg, PF 29, 72101 Rottenburg. Tel. 0 74 72/165-351, Fax 165-392, museen@rottenburg.de, www.rottenburg.de



Alte Synagoge Hechingen

Goldschmiedstraße 22, 72379 Hechingen
Öffnungszeiten und Führungen nach Vereinbarung über Bürger- und Tourismusbüro, Tel. 0 74 71/94 02 11 und Verein Alte Synagoge e.V., Heiligkreuzstr. 55, 72379 Hechingen. Tel. 0 74 71/93 71-10



Geschichtswerkstatt Tübingen – Denkmal Synagogenplatz

Gartenstrasse 33, 72074 Tübingen
rund um die Uhr geöffnet. Führung nach Vereinbarung. Geschichtswerkstatt Tübingen e.V., Lammstr. 10, 72072 Tübingen, Tel. 0 70 71/2 37 70, e-mail: info@geschichtswerkstatt-tuebingen.de
www.geschichtswerkstatt-tuebingen.de



Jüdischer Betsaal Horb – Museum

Fürstabt-Gerbert-Str. 2, 72160 Horb a.N.
Öffnungszeiten: Sa. und So. 14.00–18.00 oder nach Vereinbarung:
Tel. 0 74 51/62 06 89. Postanschrift: Stiftung Jüdischer Betsaal Horb, Bergstraße 45, 72160 Horb a.N.
www.ehemalige-synagoge-rexingen.de



Weitere Informationen auch zu Veranstaltungen finden Sie auf der Homepage des Gedenkstättenverbundes:
<http://www.gedenkstaettenverbund-gna.org/>